Germ. 238/1

Tiedge

Zur königlichen Bibliothek

in

Regensburg

1842.

C. A. Tiedge's

Elegien

und

vermischte Gedichte

Neue Auflage.

Wien 1815.
Bey B. Ph. Bauer.

C. A. Tiedge's

Elegien

und

vermischte Gedichte.

Erster Theil.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Neueste Auflage.

Wien 1816.
Bey B. Ph. Bauer.

C. A. Tiedge's

Elegien

und

vermischte Gedichte.

Erster Theil.

Zur

Königlichen Bibliothek

[illegible]

Dem Vertrauten meines Geistes, zunächst aber Ihnen, mein theurer Köpken, übergebe ich diese Sammlung meiner elegischen Gedichte. Was den Charakter der Elegie betrifft, so kann ich mich nicht überzeugen, daß derselbe einzig an der Form hafte, und folglich nur Gedichten zukomme, die in Hexametern und Pentametern abgefaßt sind. Doch darüber etwas Ausführliches zu sagen, ist hier der Ort nicht. Nehmen Sie, mein Theurer, diese Blüthen meiner Musenstunden gütig auf. Was in ihnen weht, sind Nachklänge einer Zeit, die nicht mehr ist. Es ist eine Schattenwelt von Erinnerungen aus einem geliebten Musenkreise, den die Hand des Schicksals aus einander riß. Gleim — ach! sein Denkmahl stehet in meinem

Herzen, und meine Thränen rinnen auf diesen heiligen Nahmen — Gleim, in dessen väterliche Arme meine jugendliche, verlassene Muse flüchtete, vernimmt mich nicht mehr: er triumphirt unter den Chören der Sänger der Vorzeit. Und in den geweiheten Liederfesten Ihrer Tafelrunde, mein Theurer, wo die Nacht uns schweigend behorchte, fehlte schon manche liebliche Stimme! — Nicht ohne Verdienst sind diese Lieder, wenn sie die lyrischen Horen seliger Tage Ihrem Geiste zurück rufen.

Im Herbste 1803.

Erste Abtheilung.

Elegische Gedichte.

Der Strom.

Es zieht ein Strom durch alle Lebensreiche,
Vom Aufgang hin zum fernen Niedergang;
Er wogt so still, als ob er zögernd schleiche;
Doch reißt ihn fort der Wogendrang.

Und auf dem Strom, welch ein geschäftig Leben,
Das ewig treibt und kämpft und nimmer ruht!
Vom Ufer schaut die Muse dieses Streben,
Und streuet Blüthen in die Fluth.

Nicht, daß sie hoch in Kronenfesten prangen;
Nein, bleibt auch nur, vergänglich hingestreut,
Ein Blatt an einem zarten Herzen hangen:
Heil sey dann ihrer Frühlingszeit!

Morgenfeyer.

Hoch gegrüßt sey du, Aurore!
Fackeln deiner ersten Hore
Leuchten roth durchs Morgenthor.
Lebensathemzüge wehen,
Und ein großes Auferstehen
Rauscht vom Traum der Nacht empor.

Zarte Blüthen taumeln nieder,
Über die der Geist der Lieder,
Wie ein lindes Säuseln, fuhr;
Und aus einer weiten Laube
Tönt und triumphiert der Glaube
An die ewige Natur.

Holde Liebe flistert leiser
Aus dem Schatten junger Reiser
Im Gesang der Nachtigall;
Aber durch die lichten Räume
Schwärmen, wie entzückte Träume,
Schwalben hin mit Jubelschall.

Lerchen jauchzen durch die Felder,
Und gewaltig brausen Wälder

Ihre lauten Chöre drein;
Und, wie Opferflammenspitzen,
Glühn die Berg' empor, und blitzen
In das feuchte Thal hinein.

Walle, Opferflamme, walle!
In der großen Tempelhalle
Ist die Erd' ein Weihaltar.
Seht, die Priesterinn, umringet
Mit dem Festgepränge, schlinget
Ihre Strahlenkron' ins Haar.

Angethan mit Glanz und Fülle,
Tritt sie schon aus dunkler Stille,
Ihrem Altar sich zu nahn.
Wolken, die im Ost entglühten,
Streuen sich, wie Purpurblüthen,
Flatternd hin auf ihre Bahn.

Sey dann hoch gegrüßt, Aurore!
Doch erwecket deine Hore
Die Verzweiflung aus der Ruh':
Winke dann der Freudelosen
Mit dem Kranze deiner Rosen
Eine heitre Hoffnung zu!

An die ländliche Phidile.

Fragst du nach dem Stadtgepränge?
Phidile, beneide nicht
Dieses fluthende Gedränge,
Das nichts hält und viel verspricht.

Dort im Prunk des stolzen Glanzes
Schleicht die Boßheit, und zerschlägt
Frech die Lilien eines Kranzes,
Den die Stirn der Unschuld trägt.

Und die Weisheit, die den Frieden,
Den sie lehrt, so oft vergißt,
Zeigt nur, daß die Welt hienieden
Eine Welt des Streites ist.

Laß die stolzen Streitgenossen,
Die so ernsthaft thöricht sind!
Deine süßen, kleinen Possen
Sind mir zehn Mahl lieber, Kind.

Fragst du nach der Tempelfeyer?
Jene Weisheit macht uns frey,
Lehrt uns, daß dem Kinderschleyer
Längst der Mensch entwachsen sey.

Tempelhallen stehn verödet,
Ihrer Heiligkeit beraubt;
Alle Kunst der Suada redet
Kraftlos, wenn das Herz nicht glaubt.

Sieh, dein Tempel sind die Linden,
Wo du sinnend mir erschienst;
Und, in Einfalt Gott empfinden,
Ist dein schönster Gottesdienst.

Sey du eins mit deinen Bäumen,
Eins mit Luft und Sonnenschein;
Und mit allen deinen Träumen
Hülle dich in deinen Hain.

Abendfeyer.

(1785.)

Abend war's; die Nacht-Viole hauchte
Durch den Garten ihren leisen Duft;
Und ein junges Pfirsichwäldchen tauchte
Seinen Purpur in die weiche Luft.
Unter nachgesungnen Friedenstönen
Ging ein schöner Tag der Stille zu,

Und, wie Thaten, die ein Leben krönen,
Schwebten Blüthenkränz' um seine Ruh'.

Auf dem weißen Duftgewölke schliefen
Abendwinde, lieblich eingewiegt,
Ließen, thauend, Stille niedertriefen,
Die sich gern an gute Wesen schmiegt.
Hier, o hier im seligen Verhallen
Eines Tages, der so sanft verschied,
Durfte wohl der Engel Unschuld wallen,
Wenn ihm werth ist, was hienieden blüht.

Aber sieh! im lilienweißen Schleyer
Trat Idola in den Laubengang,
Leis' umruht von abendlicher Feyer,
Schön verklärt vom Sonnenniedergang.
Wie mit einem weichen Ton der Laute,
Rief sie: „Sonne, welch ein Scheideblick!
Nur der Unschuld leiser Hingang schaute,
So wie du, in seinen Tag zurück!“ —

O, des stillen, lieblichen Verschwebens
Dieses Tons, voll Ruh' und Himmelssinn! —
Zarte Seele, deines schönen Lebens
Sanfter Wiederhall erklang darin.

Weihend senkten sich die Blüthenkronen,
Wie von weicher Himmelsluft geküßt.
Ja, des Himmels Mild' und Friede wohnen
Da, wo du der Engel Unschuld bist.

An Herrn von Stamfort.

(1787.)

All' unsre Freuden schweben,
Den Träumen gleich, davon,
Und zum verwais'ten Leben
Erwacht Endymion:
Ja, so erwacht aus Träumen
Der Liebe, Freund, dein Herz;
Und unter finstern Bäumen
Begegnet dir der Schmerz.

Wo dich zur Myrtenfeyer
Die holde Stimme rief,
Da hänget still und tief
Herab ein dunkler Schleyer;
Denn Dora's Blick entschlief.

Schau hin ins öde Leben:
Nichts ist darin dir werth,
Kein Wunsch, als der: verklärt
Dem Engel nachzuschweben
Auf seinem Himmelsflug,
Ihm, der ins dunkle Leben
Die lichte Fackel trug.

Es liegt, wie eine Höhle
Voll Nacht, vor deinem Blick.
Die Seele deiner Seele
Ließ einsam dich zurück.
Und durch die Finsternisse
Wankt die Vergangenheit,
Und trägt die Schattenrisse
Der hingeschiednen Zeit.

In jedem Raume fehlet
Das Herz, das du erkorst;
Und jeder Raum erzählet
Von ihr, die du verlorst.
In allen Blüthenkronen,
In jeder Nachtigall
Spricht noch von der Entflohnen
Ein süßer Wiederhall.

Geh hin zur Abendquelle,
Sie murmelt ja von ihr;
Und heilig sey es dir
Um Dora's Myrtenstelle:
Sie flistert ja von ihr.

Wo blühn die heil'gen Myrten,
In denen, Paar bey Paar,
Die Turteltauben girrten,
Und taumelnd den Altar
Am zärtlichsten umirrten,
Der ihr geheiligt war?

Wo blüht der junge Rasen,
Wo ihre Hände dir
Die ersten Veilchen lasen?
Dort weiltest du mit ihr
An einer schönen Stelle;
Dort eilte sie mit dir
Zu einer lichten Quelle,
Wo sich beym Liederklang
Des Haines Well' um Welle,
Wie Lieb' um Liebe, schlang.

Wo tönt im Gartenhaine,
Voll Nachtigallgesang,

Durch den, vom Mondenscheine
Romantisch hellen, Gang
Der Ton, der sanft herüber
In eure Wonne schlug,
Und eure Seelen über
Zu Platons Himmel trug?

Wo funkelt in den Fernen
Der Nacht die Silberflur,
Das Bild, bey dessen Sternen
Dir Dora Liebe schwur?
Wo weihte die Natur,
Wo heiligte die helle
Beleuchtung ihres Schmucks
Die holde Blumenstelle
Des ersten Händedrucks?

In welchem Fichtengrunde
Sang dein gefühlt'res Lied
Die Seligkeit der Stunde,
Da schön auf ihrem Munde
Dein erster Kuß geglüht?
Wo strahlt das mit dem Kranze
Der Lieb' umschmückte Bild,

Ihr Bild, das deine ganze
Zerstörte Seel' erfüllt? —

Da brenne — tief empfunden —
Die Nachtgluth jener Stunden,
Wenn alles um dich schwand;
Wenn in dem offnen Leben,
Von Lieb' und Licht umgeben,
Nur deine Huldinn stand!

Nie wirst du sie vergessen!
Der Ort, wo sie gesessen,
Da, da, wo ihr Gesang
Mit seiner ganzen Fülle
Dir in die Seele drang,
Da wohne nun die Stille;
Der Ort hat Tempelrang.
Ihn heilige die Myrte,
Durch die der holde Geist
Der nahen Hoffnung girrte:
Verwais't ist sie, verwais't!
Die Unschuld wird sie weihen,
Wird einen Huldaltar
Mit Myrtenlaub bestreuen,
Wo Dora's Tempel war.

Dann werden Lenze prangen;
Doch wird kein Auferstehn
Des May's auf deine Wangen
Den Hauch der Liebe wehn.
Denn deine Lebensfeyer,
Den Lichttag deiner Ruh',
Deckt ein zu dunkler Schleyer
Von Nacht auf ewig zu.

Auf ewig? ach! verblühte,
Wie ein Gewächs der Zeit,
Ein Leben, das so weit,
Weit über Staubgebiethe
Hinaus die Wurzel schlug?
Verschwindet eine Blüthe,
Die Äther-Düfte trug?

Als mit dem letzten Streben
Ihr Geist den Flügelschlag
Begann empor zu heben,
Nahm sie aus deinem Leben
Hinweg den lichten Tag,
Und schmückt nun mit dem Raube
Die jüngste Himmelslaube,

Wo sie, von dir getrennt,
In Liedern der Verklärten
Den Nahmen ihres Werthen
Der Seele Sappho's nennt.

Du, wall' indeß zum Mahle,
Wo dich ihr Geist umirrt,
Wenns abendlich im Thale,
Und still im Haine wird.
Da streue, mit dem Schauer
Des letzten Drucks der Hand,
Die Blumen Deiner Trauer
Auf ihres Hügels Rand.

Die Freude strahlt nicht immer
Vom Sonnenthron herab,
Sie gibt den leisen Schimmer
An die Erinn'rung ab.
Und die — o nicht vergebens
Blickt in dem Trauerhain
Die Mondscheinnacht des Lebens
So schauerlich herein —
Sie thauet Trost; sie feyert,
Wenn uns die Erd' entläßt,

Und sich das Dort entschleyert,
Das erste Götterfest.

Die Bethende.

(1790.)

Heilig, heilig, wo die Tanne dunkelt,
Heilig ist der feyerliche Hain;
Selbst das Licht, das durch die Zweige funkelt,
Zittert, wie die Ehrfurcht, still herein.
Nur Gedanken, die den Himmel tragen,
Dürfen sich der Feyerstille nahn,
Dürfen sich in diese Schatten wagen,
Die Elisen bethen sahn.

Ja, sie weihete das tiefe Schweigen,
Welches noch auf diesem Haine ruht.
Flammte hier nicht, unter finstern Zweigen,
Ihrer Andacht stille Opferglut?
Sanfter war das Wehn des Blüthenfalles,
Der sich, wie Verklärung, niedergoß.
O wie still — wie still und selig alles
Sich an ihre Andacht schloß!

Eine Spur von dem Verklärungsglanze,
Der um ihren frommen Blick geschwebt,
Leuchtet noch an jedem Ulmenkranze,
Der den kleinen Tempel überwebt,
Wo sie, leis' umduftet von der Blume
Dieses Hains, so selig, wie ein Tag
Der Vergeltung, in dem Heiligthume
Gottes auf den Knien lag.

Ist es nicht, als ob die schöne Jugend
Der Unsterblichkeit die Stell' umblüht,
Wo die Freundinn jeder stillen Tugend
Am Altare der Natur gekniet?
Welche Ruhe, welcher Himmelsfriede,
Athmet hier im frischen Blumenduft!
Wie ein Hauch vom Auferstehungsliede,
Regt es sich in dieser Luft.

Diese Lüfte, die den Seufzer trugen,
Der, wie die Vollendung, von dem Staub
Eine fromme Seel' entführte, schlugen
Leiser ihre Flügel um das Laub.
Weht mich an, ihr Lüfte dieses Laubes!
Haucht in meine Tugend ihren Muth,
O den Muth, auf dem die Last des Staubes
Neben sanfter Duldung ruht.

Duldung darf die keusche Rose pflücken,
Die mit Dornen ihren Thron umbaut;
Muth der Duldung führet zum Entzücken
Die Erlösung heim, wie eine Braut.
Du, ihr Engel, du sahst die Erhebung
Ihrer Seelenstille, sahst, wie voll
Diese Ruhe, diese Gottergebung
In ihr schönes Leben quoll!

Sahst die Blumen um sie her gegossen,
Ihre Unschuld sahst du, hell, wie Licht,
Hell und rein von jeder Huld umflossen,
Und vermißtest deinen Himmel nicht.
Eine Zähre trat aus ihren Blicken,
Wie ein Glanz der bessern Welt, hervor;
Und das schöne, weinende Entzücken
Flog mit ihrer Seel' empor.

Hoch empor und fern von dem Getümmel,
Das um leere Schattenfreuden kreis't;
Und ihr Herz — sie fühlt' es — war ein Himmel,
Und der stille Gott darin ihr Geist.
O! der Schauer ihrer Gottesfeyer,
Der mit seiner Weihe mich umfängt,
Er bewegt den grünen Schattenschleyer,
Der um diesen Tempel hängt!

Weiche nie, du feyerliches Grauen,
Das zurück des Frevlers Tritte schreckt!
Hier begehrt mein Herz sich anzubauen,
Hier am Altar, den die Ulme deckt.
O wie fühlt sich hier die Seele größer!
Wie berufen, Engel einst zu seyn!
Zitternd kam es, aber wahrlich besser
Geht mein Herz aus diesem Hain!

Elegie am Roßtrap.

(1789.)

Ich scheid' aus deiner Fülle,
Du kleine, grüne Welt!
Aus deiner Tempelstille,
Geliebtes Ulmenzelt,
Das, wenn zu eigensinnig
Mein Herz an nichts mehr hing,
So tröstend mich und innig,
Wie Freundesarm, umfing.

Melodische Gefühle
Erhöhten das Gemüth,
Natur, in deiner Kühle;
Von deinem Lenz umblüht.

In deinen Laubgeweben,
Wo du so hold erschienst,
Wie war mein Geist voll Leben,
Mein Herz voll Gottesdienst!

In deiner Rosenkrönung
Verstummten Haß und Schmerz,
Und liebende Versöhnung
Kam heilend in mein Herz;
Und alle Seufzer starben;
Ein Harmonien-Chor
Von Tönen und von Farben
Trug meinen Geist empor.

Dort in dem Schattendunkel
Des Hains hab' ich — entfernt
Von leerem Glanzgefunkel —
Den freyen Sinn gelernt:
Den niedern Lebenshandel
Kaltherzig zu verschmähn,
Und still, wie Mondeswandel,
Durch meine Nacht zu gehn.

Der hohe Wald voll Töne,
Die sanfte Wiesenflur,
Die wilde Felsen-Scene,
Wo liebend die Natur

Mich über das Getümmel,
Das in der Tiefe spielt,
Empor zum reinen Himmel
Auf grünen Armen hielt;

Das Authal und die Hügel,
Um die der Strom sich dreht,
Der Strom, um dessen Spiegel
Geheimes Leben weht;
Das Feld voll Lerchentriller,
Die finstre Grottennacht:
Das alles hat mich stiller
Und seliger gemacht.

Du Thal, um das die wilde
Bekränzung grünt, o du,
Amaliens Gefilde,
Du Engelthal der Ruh',
Fühlt deine Philomele
Die stille Seligkeit,
Womit die reinste Seele
Zum Tempel dich geweiht?

Sie weihte dort zum Reiche
Der Lieblichkeit den Hain
Melodischer Gesträuche
Für sanftre Seelen ein.

O blüh' in aller Fülle
Der Blumen-Fantasien,
Die hin durch deine Stille,
Wie holde Träume, ziehn.

Die Nachtigallen wohnen
So liebend, so vertraut
In deinem Schooß, mit Kronen
Von Blüthen überbaut.
Kein Wäldchen ist vertrauter,
Als dieses Friedensreich:
Da singt die Lieb' in lauter
Umarmung — Zweig um Zweig. —

Es war ein Himmelsmorgen,
Als ich dein Reich betrat;
Du blühtest so verborgen,
Wie eine schöne That,
Wie eine That der Liebe,
Die still und dunkel reift,
Und herrlich ins Getriebe
Des großen Lebens greift.

Dort ist die Feyerstelle,
Wo durch das Blätterspiel
Die mildre Sonnenhelle
Des Mittagshimmels fiel;

Sie fiel durch wilde Reben
Ins dichte Schattenzelt,
Wie in dieß dunkle Leben
Ein Strahl des hellern fällt.

Und wenn der Abend graute,
Welch Schauspiel! Luna stand
Auf blauem Grund, und schaute
Hoch übern Felsenrand,
Ob in der bunten Hülle
Die Welt der Schwärmerey,
Sie zu empfangen, stille
Genug geworden sey?

Weit hin auf den Kolossen
Der Fels-Ruinen lag
Nun, magisch ausgegossen,
Ein silberweißer Tag,
Worin die Stürme schwiegen;
Und auf das Schlummergrab
Entschlafner Wünsche stiegen
Die Träume still herab.

Und leise, Wellen treibend,
Zog, wie die Ewigkeit,
Entfliehend und doch bleibend,
Der Strom durchs Thal der Zeit.

Er zog am Felsenhange,
Hier dunkel, leuchtend dort,
Wie eine Silberschlange;
Durch lichte Stellen fort.

Still war das Haingetöne,
Still ward's im Halmgewühl;
Die ganze Mondschein=Scene
War sanft, wie das Gefühl,
Wenn dämmerndes Vergessen
Deß, was hier untergeht,
Vom Jenseit der Cypressen
Zu uns herüber weht.

O Stille! seelenlabend
Und weich berührtest du
An jenem Schimmerabend
Mein Herz mit deiner Ruh'.
Wie Hauch vom Blumenstängel,
Worin ein Ton entschlief:
So nahte sich dein Engel
Dem Herzen, das dich rief. —

O Thal! du führtest milder
Dem Schatten meiner Ruh'
Die seelenvollen Bilder
Des innern Lebens zu.

Hier Tanz des Wasserfalles,
Des Blüthenfalles dort;
Und voll Bedeutung alles,
Wie ein geweihtes Wort.

Der Wiederhall der Klippe,
Der nach der Stimme lauscht,
Die irgend einer Lippe,
Die einer Brust entrauscht,
Hat oft ein tiefes Sehnen
Dem Busen eingeflößt,
Und mein Gefühl in Thränen
Der Ahndung aufgelöst.

Dort in des Baches Welle
Hat sich das heitre Bild
Der raschen Wasserfälle
Des Lebens mir enthüllt.
Der Tropfen, der verborgen
Hier unter Binsen schleicht,
Umzieht, in Dünsten, morgen
Ein Felsenhaupt vielleicht.

So schwinget der Gedanke
Zum Äther sich hinauf;
Die eng gezogne Schranke
Hält seinen Flug nicht auf.

Die Sonne dieses Raumes
Beseelt mit ihrem Schein
Ruinen eines Traumes
Von einem höhern Seyn.

Entstehend und verschwindend
Und wiederkommend, kreis't,
Durch Form und Zeit sich windend,
Die Welt vor unserm Geist.
Viel Großes ist verschwunden;
Und rastlos wälzt die Zeit
Ein Heer von Scheidestunden
Durch die Unendlichkeit.

In dieser Fluth der Stunden
Ist Millionen Mahl
Dieß Leben hingeschwunden
Mit Wesen ohne Zahl.
Die Felsen dort im Thale,
Voll Schäferflötenspiel,
Sind graue Todtenmahle
Der Welt, die hier zerfiel.

Wie eine Wundennarbe,
Tief in die Zeit geprägt,
Die ihre Todtenfarbe
Mit Morgenroth belegt:

So ödet, dunkel trauernd,
Die alte Burg herab,
Und predigt: „Nichts ist dauernd,
Und ruhig nur das Grab!“ —

Geweiht zu diesem Loose,
Haucht ihren Geist von Duft
Die junge Morgenrose
Schon in die Abendluft.
Laß sich die Ros' entfärben,
Die sanft ein West entstreift,
Indeß ein großes Sterben
Nach Königskronen greift.

Woher der stolze Schimmer,
Der, wie ein Tag, erblich?
Aus Trümmern und auf Trümmer
Baut alles Große sich!
Wohin auch das Getümmel
Der Dinge wogt und treibt:
Es sinkt, und nur der Himmel
In schönen Seelen bleibt.

Auch du wirst einst verblühen,
Verstummen wirst auch du,

Mit deinen Melodien,
Du Engelthal der Ruh'!
Was dir entstirbt, das falle,
Wie eine Rose fällt;
Was dir verstummt, verhalle,
Wie eine Lerchenwelt!

Blume auf das Grab eines Kindes.

Ruhig schlummre deine Hülle,
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leiser um die Stille
Deines kleinen Todtenmahls!

Eine junge Lerche schwinge,
Wenn der Lenz dieß Thal bezieht,
Sich von deiner Gruft, und singe
Dir ein Auferstehungslied.

Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenseele fort:
O! dann spricht ein Pfand der Liebe
Noch zu dir ein holdes Wort.

Eine weiße Rosenblüthe
Warf die Lieb' in deine Gruft.
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft!

Sie verwes' auf deinem Herzen
Ruhig, wie dein Aug' entschlief,
Als ein Engel dich den Schmerzen
Deiner letzten Stund' entrief.

Eine blühende Aurore
Hat dich, Kind, so früh verklärt;
Unser harrt die spätre Hore,
Die auf Abendwolken fährt.

Unstät ist das Heil hienieden;
Wohl gesichert eiltest du,
Junge Himmlische, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

Deine Seel' ist, wo die reinen,
Wo die guten Geister sind:
Wohl dir, du wirst nicht mehr weinen,
Du wirst nicht mehr bluten, Kind!

Das schlafende Kind in der Laube.

Ida schläft; mit jedem Zuge
Ihres Athems trinkt sie Duft;
Sanft, wie vom Vorüberfluge
Eines Engels, weht die Luft.

Holde Friedensgeister schweben
Um ihr lächelndes Gesicht;
Denn das rauhe Erdenleben
Blickt in ihren Traum noch nicht.

Walle, zarte Blüthe, walle,
Schmeichelnd, wie der weiche Sinn
Ihrer Lieblichkeit, und falle
Leis' auf ihren Schlummer hin.

Falle nieder, vom Gewimmel
Schöner Freuden hell umringt,
Wie ein Geist, der seinen Himmel
Einer Schwesterseele bringt.

O, sie schlummert in der Fülle
Heil'ger Unschuld noch so süß!

Seht! die Wang' umblüht das stille,
Unverlorne Paradies;

Blühet aus der reinen Seele
Zart und unbefleckt herauf. —
Leiser, leiser, Philomele!
Wecke nicht den Engel auf!

Vergiß mein nicht.

An Arminia.

(1790.)

Vergiß mein nicht, wenn unter fremden Lüften
Im Strom der Welt, wie Laub, mein Leben schwimmt!
Vergiß mein nicht, wenn unter Rosendüften
Dein Ohr mich nicht mehr hört, dein Herz mich nicht vernimmt!
Die Ros' am Fenster wird in deine Zelle nicken;
Es werden Morgen blühn, und Abendsterne blicken;
Du wirst hinunter schaun ins Thal, voll Mondenlicht,
Und ich bin fern. Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht im bunten Menschenkreise,
Der laut und stolz vor deinem Herzen rauscht!
Vergiß mein nicht, wenn's heimlich wird, und leise
Die Abendstille nur an deiner Zelle lauscht!
Wenn sich vor deinem Blick die Sternenwelt entschleyert,
Dein Geist da droben geht, dein Herz da droben feyert:
Dann schaut mein Blick empor, und meine Seele spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn frische Lenze blühen,
Und die Natur ihr junges Haupt sich schmückt;
Wenn sich dein Aug' an ihren Fantasien,
An ihrem tiefern Sinn dein stiller Geist entzückt!
Vergiß, vergiß mein nicht im regen Lenzgewimmel,
Wenn, wie ein sanftes Stück vom blauen Frühlings-
himmel,
Das auf der Wiese ruht, ein Blumenvölkchen spricht:
Vergiß mein nicht! vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn sich zum ernsten Thale
Dein schönes Herz mit seinem Frieden schleicht!
Es ist das Thal, wo du zum ersten Mahle
Im Fichtenhaine mir die kleine Hand gereicht.
Wer sagt, was ich empfand? Ich durfte sie berühren,
Und wagt' es zitternd nicht, sie an das Herz zu führen,

Worin der Seufzer schlug, der jetzt noch leise spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht bey der umgrünten Pforte,
Die dunkel sich durch wilde Ranken drängt!
Dort hört' ich dich, und hing an jedem Worte,
Wie an dem Blüthenkelch die Biene saugend hängt.
Der süße Lispel starb im Duft des nahen Strauches,
Allein der Unschuldsinn, die Seele dieses Hauches,
Lebt hier im Herzen fort, woraus die Wehmuth spricht!
Arminia, vergiß mein nicht!

Dort schwebt mein Geist, wo die Cypressen trauern!
Du führtest dort mich an ein theures Grab;
Der Tag verschied, der Abend sank in Schauern,
Wie Heiligkeit und Ruh', auf deinen Geist hinab.
Du, Fromme, feyertest die mütterlichen Manen;
Dein Herz zerfloß, und mich ergriff ein tiefes Ahnen
Des Lebens, das vielleicht von Stern zu Sternen spricht;
Vergiß mein nicht! vergiß mein nicht!

Arminia! vergiß nicht jener Fülle
Der Innigkeit, die dein Gefühl erstieg!
Es rührte kaum die Luft der Abendstille
Noch deine Locken an; die Stimm' im Grase schwieg,

Und leiser flisterten die heiligen Cypressen —
Kann dieses Abends einst Arminia vergessen:
Ja dann vergesse sie, daß eine Thräne spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Was dort mein Herz so innig tief empfunden,
Ist still und hehr, wie die gestirnte Nacht,
Die nieder sah auf die erhabnen Stunden,
Die Stunden, deren Geist bey meinem Frieden wacht:
Es ist der hohe Ernst! der Seelen höher adelt,
Und der den frommen Kranz der Huldigung nicht tadelt,
Die vor der Unschuld steht, und zu der Tugend spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Mich heiligte die stille, ernste Feyer.
O, seliger war nie ein Gottesdienst!
Wie du so hell im lichten, weißen Schleyer,
Gleich einer Himmlischen, durchs Erdendunkel schienst:
So wirst du ewig mir um meine Tage schweben,
Und, wie ein schöner Traum aus einem höhern Leben,
Die Stunde weihn, wenn einst mein letzter Seufzer spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Das Lächeln nicht, o nicht das holde Neigen
Der schönen Huld, wenn mich dein Gruß empfing!
Nicht die Gestalt, die aus den dunkeln Zweigen,
Still, wie die Ruh', hinaus zu ihren Blumen ging!
Nicht diese Grazien, die deinen Wandel leiten!
Der Sinn, den Grazien, wie Melodien, begleiten,
Er weckt den Seufzer auf; der leise bittend spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Dieß hohe Seyn, dieß zarte Seelenleben,
Dieß Paradies, wo sanfte Harmonien,
Wie Horen-Tanz, um holde Thaten schweben:
Nur dieß wird immerdar vor meiner Seele blühn.
O welch ein Paradies! da wehn die Friedenslüfte;
Dort athmen Tugenden, wie Blüthen, Himmelsdüfte,
In denen einst vielleicht ein leiser Nachhall spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Um dich sey Ruh'! Dreyfaches Weh' den Waffen,
Womit die Welt ein zartes Herz bedräut!
Du zartes Herz, aus weicher Huld geschaffen,
Aus Huld und Himmelssinn und Engelfreundlichkeit,
Wer wird die Stelle mir in diesem Himmel gönnen?
Ach! wird dieß Lied ein Mahl dir meinen Nahmen
nennen:

Dann flistre dir es zu, daß fern ein Seufzer spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Hier schwebt dein Bild, hier grünet unter Reben
Ein Denkmahl auf, das dir die Freundschaft weiht;
Hier träum' ich oft: In einem reinen Leben
Verwelkt nichts; alles ist darin Unsterblichkeit.
Nichts wird daraus hinweg die stille Lethe waschen;
Und immer darf mich noch die Wehmuth überraschen,
Die ihrer Thräne zürnt, und tief im Herzen spricht
Das dunkle Wort: Vergiß mein nicht!

Noch duftet mir die helle Sommerblüthe,
Die deine Huld um meine Locken wand.
Du sahst, was tief mein Innerstes durchglühte,
Als so verherrlicht ich, so selig vor dir stand;
Du sahst, wie dieß Gefühl in meiner Thräne bebte,
Auf der dein Engelblick, wie eine Weihung, schwebte,
Der Thräne, welche mehr, als Wort und Lieder, spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergessenheit! Kann solch ein Herz vergessen?
O Freundschaft, du, die so mein Arm umfing,

Hinweg mit dir! dann hüllt nur, ihr Cypressen,
Das Auge zu, das so an Schimmerwolken hing!
Hinweg mit Kraft und Muth, nach einem Kranz zu streben!
Was kann, Arminia, was kann der Ruhm dem geben
Der dich vermißt, und nur mit deinem Schatten spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Bey jener Flur, bey jenem stolzen Hügel,
Der dich empor in seinen Blumen trug;
Bey jener Luft, die ihre leichten Flügel
Um jede holde Ros' auf deiner Wange schlug;
Bey jenem Scheideblick der letzten Abendröthe,
Die bis zum Andachtsinn dein Zartgefühl erhöhte,
Ach! bey den Scheideblick, durch den mein Auge spricht,
Beschwör' ich dich: vergiß mein nicht!

Beym Nachgetön aus jenen Blumenzeiten,
Da jeder Tag auf einem Kranz entschlief,
Und die noch jetzt, wie Schatten, mich begleiten,
Die aus Elysium ein schöner Zauber rief;
Bey allem, was du bist; bey deiner Seelenfülle,
Bey deinem Einfaltsinn, und bey der hohen Stille,
Die sich so gern verhüllt, und fremde Kronen flicht,
Beschwör' ich dich: vergiß mein nicht!

Und wenn dereinst, im leisen Abendthale,
Ihr Trauerlied die dunkle Grille zirpt,
Vielleicht, daß dann — und dann zum letzten Mahle —
Mein Athemzug dich nennt und seliger nun stirbt.
Dann wird ein Wehgefühl durch deine Ruhe schüttern;
Dann werden, wie beseelt, die Halme dich umzittern;
Dann fühlst du, daß mein Herz mit diesem Seufzer bricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Tharand.

(1799.)

Wenn sich, von dunkeln Schwingen
Des Sturmes aufgeregt,
In großen Wellenringen
Die Gegenwart bewegt;
Wenn fliegend hin darüber
Die Wolkentage ziehn:
Dann schwebt mein Geist hinüber
Ins Reich der Fantasien.

Harmonischer und milder
Tönt aus der Ferne dann,
Was rauschender und wilder
Vor meinem Blick begann.
Von zürnenden Gewittern,
Durch die der Sturm sich reißt,
Berührt ein leises Zittern
Der Luft nur meinen Geist.

Das, was die Zeit verschlungen,
Geht morgenröthlich auf,
Und aus Erinnerungen
Blüht helles Leben auf,
Blüht auf zu Paradiesen,
Wo sanftre Lüfte wehn,
Und über Lilienwiesen
Geliebte Menschen gehn.

Dann hebt aus meinen Träumen
Sich, wie ein Zauberland
Mit kronenreichen Bäumen,
Das liebliche Tharand,
Das seine grünen Arme
Um meine Grotte schlang,
Wohin kein Laut vom Schwarme
Des Weltgewühles drang.

In dieser grünen Fülle,
Durchstrahlt vom Sonnenblitz,
Hier weihten Fried' und Stille
Hygea's heil'gen Sitz,
Die frische Lebensrosen
In Ätherquellen taucht,
Und sie dem Freudelosen
Auf bleiche Wangen haucht.

Und Lebenskraft durchschauert
Das kühle Wehn der Luft,
Wo die Ruine trauert,
Auf ihrer eignen Gruft.
An ihren Trümmern weben
Die Blüthen sich hinauf:
So richtet frisches Leben
Sich an Vernichtung auf.

Im Kranze junger Ranken,
Die sich, wie Sympathien
Begegnender Gedanken,
Von Zweig zu Zweigen ziehn,
Blickt vom gekrönten Hügel
Schön die Natur herab,
Und mahlt sich in dem Spiegel
es Sees lächelnd ab.

Von keinem Sturm zerrissen,
Beruhigt wallt die Fluth
Und still, wie ein Gewissen,
Auf dem kein Frevel ruht.
Sie rinnt, von Kränzen blauer
Vergißmeinnicht umwebt,
Wie ein geheimer Schauer
Durch heil'ge Schatten bebt.

Mit lichten Wellen gattet
Sich schön des Haines Nacht,
So wie der Scherz, beschattet
Vom Ernste, schöner lacht.
Von dunkeln Ulmenzweigen
Fällt diese Nächtlichkeit,
Wie das erhabne Schweigen,
Das hohe Freuden weiht.

O dir, die sich mir ahnet,
Du, Seele voll Gefühl,
An die mich alles mahnet,
Dir weihen still und kühl
Sich diese heil'gen Hallen,
Da flistert dir die Ruh'
Ein seliges Verhallen
Des lauten Lebens zu.

Du wandelst durch die Fülle
Der Laubgewölb'; und nun
Umfängt dich eine Stille,
Wo alle Stürme ruhn,
Die durch das Leben wüthen;
Und in den Tempelhain
Blüht sanft, wie Äther-Blüthen,
Das Himmelblau herein.

Dann lispelt durch die Blätter
Ein liebliches Getön;
Es wandeln stille Götter
Um diese Friedenshöhn,
Wo, zwischen deiner Feyer
Und der umrauschten Welt,
Ein dunkelgrüner Schleyer
Verhüllend niederfällt.

Du sanfte, zarte Seele,
Die, wie ein weicher Laut,
Wie eine Philomele,
Dem Schatten sich vertraut,
Wenn sich der tiefern Hülle
Des Hains dein Wandel naht:
Dann sey mit dir die Stille
Der schönsten Herzensthat!

Und wenn dich tiefes Sehnen
Getrennter Liebe preßt:
Hier feyern deine Thränen
Ein sanftres Trauerfest!
Aus abendlichen Fernen
Kommt eine hohe Ruh';
Die führt versunknen Sternen
Dein stilles Leben zu.

Geweihte Lispel schwimmen
Dann durch den tiefen Wald,
Als wären Engelstimmen
In seiner Luft verhallt.
Und säuselnd schwebt es nieder;
Es dünket deinem Schmerz,
Dein Liebstes falle wieder
An dein verwais'tes Herz.

Die Quelle.

Du liebliche Quelle, du wandelst dahin
In duftigen Schattengeweben,
Und weckest den sanftern, melodischen Sinn
In meinem umnachteten Leben.

Wie krachend auch durch den vernichteten Wald
Der rasende Donnersturm wüthe:
Du wandelst, von ruhigen Tönen umhallt,
Beweht von der rosigen Blüthe.

Ich trat aus des Lebens Vernichtung hervor
In deine geheiligten Schauer:
Da schwang das Gemüth sich, begeistert, empor
Aus Nächten der dunkleren Trauer.

Und drunten verhallte der kleinliche Laut
Der Erd', im Gewölke verborgen.
Den Sohn der Begeist'rung, mit Göttern vertraut,
Erreichen nicht irdische Sorgen.

Du ließest auf deiner umdämmerten Bahn
Das Leben im Bilde mich sehen.
Ein Wellenspiel ist es, ein ewiges Nahn,
Und Fernen, und Kommen, und Gehen.

Und ob auch der Schatten des Ufers hinein
In deine Verklärungen falle:
So trägst du die Bläue des Himmels doch rein
Im tönenden, lichten Krystalle.

Dir gleiche, den Genius-Blitzen erhellt,
Der Zögling der heiligen Musen!

Sein hoher Beruf ist: er trägt für die Welt
Den Himmel im tönenden Busen.

Es schattet die Welt sich nur leis' in ihm ab;
Er gibt sie verherrlicht ihr wieder:
So wandelt er selig das Leben hinab,
Im Nachhall unsterblicher Lieder.

Elegie auf dem Schlachtfelde bey Kunersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt!
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft!
Hier, an dieses Hügels dunkler Spitze,
Schwebt, wie Geisterwandel, banges Graun;

Hier, hier will ich, vom bemoosten Sitze,
Jene Schedelstätten überschaun.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Erntefeld des Todes war;
Durch einander liegen die Gebeine
Der Erschlagnen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —
Nur das Leben haßt; der Tod versöhnt.
O, sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruhn! sie ruhen Hand an Hand;
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe gibt und Lieb' erhält.
Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdert,
Weis't den Himmel weg aus dieser Welt.
Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Cypresse hängt;
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh' die Gruft euch an einander drängt!

hier, um diese Menschentrümmer,
f öder Wildniß, ruht ein Fluch;

Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch.
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sahn die grause Schlacht:
O, sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen narbevollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.
Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Stiftung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.
Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt,
Über diesen Hügel, und beschauet,
Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln,
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
Ist ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefallnen durch die Wildniß trägt.
Diese Greisinn, diese düstre Fichte
Zeigt die Narben, die auch sie empfing,

Weis't dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüber ging.
Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.

Hier sah Fridrich seine Krieger fallen. —
Herrscher deiner Welt, du warst so groß;
Aber doch — das härteste von allen
War dein Loos, es war ein Königsloos.
Mann des Ruhmes, konnten alle Blüthen
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Konnt' ihn dir die Musen-Huld vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Ähren!
Ach, sie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorber rann.

Hier der See, und dort des Stromes Fluthen
Spiegelten zurück das Todesschwert;
Himmel sah das Opfer bluten;
Hügel war ein Opferherd;

Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.
Da, wo die Cicad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letzten Mahle
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wand'rer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnden, das so schaurig
Ihm den Athemzug zusammen preßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz' um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Ist es Wandel einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch entrauscht,
Und nun schweigt, und, wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflister lauscht?
Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
Der die Wuth den holden Freund entriß?
Schattest du dort um die Todtenhöhle,
Durch das Nachtgraun deiner Finsterniß? —

Aber still! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, schleyerheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildniß schweige!
Diese Stell' ist heilig! hier fiel Kleist.
Wo den Raum die Ulmen überschleyern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub.
Diese Stelle will ich heilig feyern;
Ach, und kann sie nur bestreun mit Laub!
Rinnen laß hier eine Silberquelle!
Winde deinen sanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag!
Hier, aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der Deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich der Schatten einer Eiche,
Grün' ein zartes Myrtenreis empor!
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüber zieht,
Klagend eine silberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ihr Lied!
Aber in dem Myrtendunkel säume
Die Begeist'rung einer Nachtigall,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehaltner Wellenfall!

Leise schwebe sie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb!
Und im zarten Weiß der sanftern Trauer
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum!
Feyernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinn'rungstraum.

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick.
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.
Viel der edlen Männer sind gefallen;
Aber, Kleist, dein Nahme tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Fluth der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Nahmen sucht', ein stummes Grab;
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,

Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseyns so die Fäden reißt?
Welche Fäden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt! —
Hier stehn wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schooß der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
Schwankend irren wir im finstern Sturme;
Wechseltod beherrscht die Finsterniß;
Er beraubt den Halm, und gibt dem Wurme,
Gibt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Ästen um den Stamm:
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der einmahl in Nervensäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn;
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn; und Ranken
Der Kräuter nährte sein Gehirn.

Dieser Staub am Wege hin um Seelen;
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.

Welch ein Anblick! — Hierher, Volksregierer,
Hier, bey dem verwitterten Gebein
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu seyn!
Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schedel, Völkerhirt,
Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
In die Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Graun!
Ist es denn so reitzend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubaun?

Einen Lorberkranz verschmähn, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schedel,
Und der Lorberkranz zum Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub;

Fridrich liegt im engen Sarcophage,
Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer;
Er verhallte, lauten Donnern gleich;
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich.

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt:
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharina's Lorberthaten zögen
Gern verhüllt den Lethe-Strom hinab;
Bess're retten ihre Gruft, und legen
Sanftre Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Strahl, der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feyerliche Stimme,
Die dem Wand'rer dumpf entgegen spricht:
„Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Sterne werden aus dem Nebel gehn;
Zittern werden die bekränzten Sünden,
Und der Mensch wird vor der Wahrheit stehn."

Meine Gegend.

(1790.)

Schön ist diese kleine Welt,
Blühend wild, wie Jugendträume,
Die kein großer Sturm befällt.
Gern baut' ich mein Hüttenzelt
Unter diese Bäume.

Um die Hütte legt' ich dann
Schirmende Platanen=Kronen
Und ein Pappelwäldchen an,
Um mit Nachtigallen dann,
Dach an Dach zu wohnen.

Einen Garten würd' ich baun,
Den ich grün umhägen wollte;
Der, wie ruhiges Vertraun,
Zwischen einem Rosenzaun
Friedlich ruhen sollte.

Hoch im Garten, der sich grün
Hin an einem Hügel streckte,
Wollt' ich eine Laube ziehn,

Die ein Rosen=Baldachin
Schirmend überdeckte.

Dann die Aussicht, weit und reich,
Wies' und Fruchtfeld durch einander,
Einer schönen Zeichnung gleich:
Oben kränzendes Gesträuch,
Unten der Meander.

Aber tief im stillern Hain,
Angeweht von Gottes Schauern,
Würd' ich einen Tempel weihn,
Und darin, mit mir allein,
Bethen oder trauern.

Und dann würden feyerlich,
Wie das andachtvolle Schweigen
Eines Heiligthums, um mich
Die Platanen=Zweige sich,
Wie ein Teppich, neigen.

In die lichte Fantasie
Meiner Götterräume schlüge
Nachtigallen=Threnodie,
Welche mich zur Harmonie
Schöner Welten trüge.

Würd' ich nun von meiner Flur,
Wie ein stiller Tag, verschwinden:
O, dann würd' ein Engel — nur
Leis' und schonend — der Natur
Mich vom Herzen winden!

Die Mausoleen.

(1794.)

Auch Gebiethern drohet ein Gebiether;
Über der Natur steht hoch sein Thron;
Ihm gehorchen muß der Schlachtenwüther,
Ihm der Bettler und der Fürstensohn.

Kronenträger waren diese Trümmer;
Zur Verwesung sanken sie hinab;
Ausgezogen haben sie den Schimmer,
Der sie, wie ein Lichtgewand, umgab.

Dich auch haben sie hierher begraben,
Guter! dich; allein noch waltest du;
Wunder, so die Welt durchdonnert haben,
Sie verschollen, gingen hier zur Ruh'.

Habt ihr ganze Länder auch erschüttert:
Einer bebte nicht vor euch — der Tod!
O, ihr Herrscher, ihr auch habt gezittert,
Als er euch hinweg zu gehn geboth!

Kalt verstummen alle Schmeichelworte,
Die beredte Höflingsmiene schweigt,
Wenn mit einem König zu der Pforte
Der Verwesungen sein Liebling steigt.

Doch er kehret von dem Sarcophage,
Vom vergess'nen Leichenpomp zurück;
Heucheley war seine letzte Klage,
Eine Lüge war sein Thränenblick.

Hier im engen Marmor, mit den Resten
Der verwes'ten Herrlichkeit erfüllt,
Liegt ihr einsam, fern von euren Festen,
Nur mit Staub und Purpur überhüllt.

Ach, wie schrecklich! schrecklich ungestaltet
Ist das Haupt der hohen Majestät!
Diese kalten Hände, fromm gefaltet,
Haben ein Mahl doch zu Gott gefleht!

Und, als ob die Flittern nicht verschwänden,
Rissen sie noch in das öde Grab,

Schon erstarrt, den Fleiß von hundert Händen
Zum Verwesungspomp mit sich hinab.

Aber schlugen sie dem Volke Wunden,
Haben sie nach Raub sich ausgestreckt:
Ihr Tyrannen, o dann seit verschwunden,
Glücklich wenn kein Lebenstraum euch schreckt!

Möge Saatfeld jede Spur bedecken,
Wo durch euch vergoss'nes Blut verrann!
Euch nur fasse des Bewußtseyns Schrecken,
Wenn der Schlaf im Grabe träumen kann!

Todtenstille werde du zur Klage!
Seufz' ihn wach, den tiefsten Schläfer wach!
Rausch' ihm alle Morde seiner Tage
Bis zur fernen Richterstelle nach!

Schauer nahn, den finstern Traum zu bilden;
Grause Schatten treten blutig auf;
Geister der Erschlagnen, aus Gefilden
Wilder Schlachten zittern sie herauf.

Ach! sie waren einst beglückte Väter,
Gatten, Söhn': und all' dieß Lebensglück
Fordert ihre Klage vom Verräther
Ihres Volkes fürchterlich zurück.

O! verrufen sey die Gruft des Würgers,
Dessen Schwur ein gutes Volk betrog;
Der den Frieden und das Blut des Bürgers
Fiel für Gold in fremde Hände wog!

Du, Geschichte, deine strenge Rüge
Harrt nicht mehr, sie zieht vor ihr Gericht
Die dem Marmor aufgezwungne Lüge,
Und verschont gesalbte Frevler nicht.

Ha! sie spricht, sie donnert ernst und düster,
Was ihr nimmer hörtet, nimmer las't;
Eure Stellen zeigt sie, Volksverwüster,
Hier, spricht sie, hat ein Monarch geras't! —

Doch mich wehn von ruhenden Gebeinen
Guter Fürsten sanftre Schauer an.
Leitet mich, ihr Schauer, daß ich weinen,
Dort mein Herzensopfer weinen kann!

Du, o du, den nicht der Witwe Jammer
Wimmernd anklagt, ruhig sey dein Grab!
Wehmuth send' in deine Friedenskammer
Eine Ros' und eine Thrän' hinab!

Entsagung.

(1790.)

Meine Früchte sind gebrochen,
Meine Rosen sind gepflückt,
Und das letzte, frohe Pochen
Dieses Herzens ist erstickt;
Dieses Herzens, das so innig
Seine Lieb' um alles schlang,
Seinen Haß so gern versang,
Nur vielleicht zu eigensinnig
Gegen Sturm und Fluthen rang.

Was, o Herz, hast du errungen?
Wo ist dein gelobtes Land?
Deine schönsten Huldigungen
Nahm die Hoffnung an — und schwand.
Nun ist dieser Muth geschieden,
Der so stolz die Flügel schlug,
Und auf seinem Adlerflug
Meine Seel' und ihren Frieden
Mitten durch die Stürme trug.

Dich nur kenn' ich noch, o Freude,
Die du dem Geräusch entweichst,
Und zur dunkeln Thränenweide
Gern mit deiner Wehmuth schleichst.
Dort umwankt mich noch ein Schimmer,
Wie ein Geist aus todter Welt,
Der sich still zu mir gesellt,
Und im Dunkellicht die Trümmer
Der Vergangenheit erhellt.

Alles ist vorüber fliehend.
Weinend reißt sich aus dem Schooß
Eines Lebens, das so blühend
Sie umfing, die Seele los.
Unter frommen Nachtigallen
Ist mein schönster Traum verhallt;
Wachend seh' ich jetzt: der Wald
Wird, wenn seine Blätter fallen,
Heller wird er, aber kalt.

Über Gegendruck und Mängel
Flog ich hin, mit Lust und Scherz;
Alle Menschen waren Engel,
Alle lud ich in mein Herz.

Alles, alles fühlt' ich leiser,
Was das Leben niederdrückt,
Leicht befriedigt, leicht entzückt:
Jetzt bin ich ein wenig weiser,
Und viel weniger beglückt.

Junge, heitre Wünsche traten
Hin vor meine Fantasie,
Die für alles, was sie bathen,
Ihnen Zuversicht verlieh;
Fruchtlos, irgendwo zu stranden,
Schifften sie den Strom der Zeit,
Unter scherzendem Geleit,
Rasch und fröhlich hin, und fanden
Nicht das Land der Seligkeit.

Doch war schön die Zeit der Blüthe,
Schön die Thyrsus-Schwingerinn;
Hold, wie lauter Lieb' und Güte,
Froh, wie lauter Lebenssinn,
Warf sie freundlich auf den Reigen
Meiner Stunden ihren Kranz;
Angethan mit ihrem Glanz,
Hielten unter Rosenzweigen
Glaub' und Hoffnung ihren Tanz.

Glaub' und Hoffnung, immer leiser
Schlichen sie von mir sich fort!
Meine schönsten Lebensreiser
Sind von mir hinweg gedorrt!
Und die Welt? — ach! die Geschichte
Ist der Wiederhall der Zeit,
Die sich mit sich selbst entzweyt.
Komm, mein Herz, o komm und flüchte
In den Schooß der Einsamkeit!

Wird die Welt uns noch vermissen,
Wenn in ihr uns nichts genügt?
Wenn der Fremdling, abgerissen,
Wie ein dürrer Zweig da liegt? —
O, dann muß er scheiden lernen!
Hier ist nicht das Land der Ruh'!
Armer Pilger, steure du,
Unter ausgelöschten Sternen,
Tröstender Entsagung zu!

Kein verzagendes Gewinsel
Zögre deinen raschen Lauf!
Eine stille Friedensinsel
Nimmt dich endlich schirmend auf.

Doch, ihr fernen Huldgestalten,
Ihr verlaßt den Fremdling nicht;
Ihr seyd ihm ein stilles Licht,
Wenn die finstern Stürme walten,
Und das morsche Fahrzeug bricht.

An die Natur.

Laßt mich allein, verfolgende Gefühle
Von Zwang und Pein!
Nimm du mich auf in deine frische Kühle,
Du stiller Hain!
Hier bin ich frey, entflohn der bunten Halle
Voll wilder Lust;
Hier bin ich Eins mit dir, Natur, und falle
Dir an die Brust.

Hier bin ich mein! Violenlaub und Eppich
Durchwirken reich
Mit Blumen mir zum Sitz den grünen Teppich
Am Nußgesträuch.
Die Melodien der Nachtigall bewohnen
Dieß Blätterhaus;

Und Epheu gießt die dunkelgrünen Kronen
Darüber aus.

Hier naht sich mir im Lispelton der Blätter
Der Geist der Ruh',
Und führet mir die sanften Friedensgötter
Der Stille zu.
Die Eccho mag der Felsengrott' entschweben,
Wie Nachgetön
Aus einem längst verhallten, schönen Leben,
Mich anzuwehn!

Erinn'rung deß, was Grab und Zeit verschlungen,
Wird auf den Hain
Der Schwermuth dann, wie zarte Dämmerungen,
Verklärung streun.
Der Hain wird sich zum Göttersitz beseelen,
Und sein Gesang,
Der leise Laut verhüllter Philomelen,
Zum Sphären-Klang.

Das dunkle Grün erfüllt ein heilig Grauen,
Und du, Natur,
Vergöttlichst rings um mich die Blumenauen
Zur Sternenflur.

Du, Hohe, sprichst in tausend Huldgestalten
Zu meinem Geist;
Und heilig wird mir deine Wahrheit halten,
Was sie verheißt.

Du sprichst: „Ich bins, die jene lichten Kerzen
Des Himmels hält;
Ich trag' auch dich so fest an meinem Herzen,
Wie eine Welt.
Du mögest hin durch Nacht und Klippen wandern,
Dich halt' ich, Sohn,
Mit diesem Arm, und hange mit dem andern
An Gottes Thron!" —

Der Abend.

Schon glimmt, von der Beleuchtung
Des Wiederscheins erhellt,
Die zarte Thaubefeuchtung
Durchs grüne Halmenfeld;
Und, leise niederfallend
Auf Wiese, Feld und Hain,
Hüllt schon der Nebel, wallend
Und weich, das Dörfchen ein.

Das Hüttenthal wird stiller
Und schweigender der Wald,
Der, bis zum letzten Triller
Im Rosenbusch, verhallt.
Es flistert um die Klippe
Das leise Lüftchen dort
Sanft, wie von holder Lippe,
Ein weiches, sanftes Wort.

Und immer dunkelgrauer
Hängt das Gebirg', entsonnt,
Wie ein Gewitterschauer,
Am fernen Horizont.
Der Schatten steigt aus Höhlen
Des Nachtgebieths herauf,
Und in erhabnen Seelen
Gehn Sterne Gottes auf;

So naht die Abendfeyer
In frischem Kräuterduft,
Mit einem Wiegenschleyer
Voll Nachtviolenluft,
Und deckt ihn auf die Tage
Voll Lebenssonnenlicht,
Und auf die finstre Klage,
[Z]u der kein Engel spricht.

Sie lispelt durch das Schweigen
Des Thales ihre Ruh',
Und spricht aus allen Zweigen
Den Menschen Frieden zu.
Der Friede, der die Stürme
Der Menschen nicht mehr hält.
Besucht nur noch im Schirme
Der stillern Nacht die Welt.

Es spiegelt sich im Thaue
Des Wiesenthals der Geist
Der reichen Sternenaue,
Die tröstend uns umkreis't,
Daß selbst die Blumenfläche
Dem, den die Erde drückt,
Von einem Himmel spreche,
Der auf ihn niederblickt.

Der Tag ist eng und drückend,
Die Nacht ist still und groß;
Die Nacht erst legt erquickend
Der Welt uns in den Schooß.
Der Tag erhellt die Laube,
Dieß Hüttenthal der Zeit;
Die Nacht zieht, wie der Glaube,
Durch die Unendlichkeit.

Die Sehnsucht blickt aus trüber
Verhüllung in die Welt
Der großen Nacht hinüber;
Und melancholisch fällt,
Durch düstre Wolkenbilder,
Des Mondes Sichelschein,
Und macht die Wildniß wilder,
Und heiliger den Hain.

Verhüllte Seufzer baden
Im Thaue sich, und ziehn,
Verwandelt in Cicaden,
Durch stilles Wiesengrün;
Und, gleich dem wildern Harme,
Tritt dort die Fichte vor,
Und streckt die dunkeln Arme
Zum Weltengeist empor.

Die Nacht, die auf dem Raume,
Der weiten Gegend liegt,
Gleicht einem großen Traume,
Der an die Welt sich schmiegt.
Du, Lichtflur, aber, fülle
Mit deinem schönsten Strahl
Idola's Abendstille,
Ihr kleines Mayenthal.

Da schaue durch die Ranken,
Wo, tief in sich versenkt,
Die seligsten Gedanken
Die schönste Seele denkt.
Und sende holde Träume,
So himmlisch, wie die Ruh',
Und blühend, wie die Bäume
Der Seligen, ihr zu.

Ihr heitern Fantasien,
Tragt, wie ein Geister-Chor
Von sanften Harmonien,
Ihr schönes Herz empor!
Vielleicht sind alle Blüthen,
Die auf der Lebensflur
Den Hingang uns vergüten,
Ein holdes Traumbild nur.

Und nahm vielleicht die hehre
Natur uns darum bloß,
Daß sie uns bildern lehre,
Wie Kinder, auf den Schooß,
Die auch in höhern Räumen
Das Urbild nimmer sehn:
So lass' uns Gott nur träumen,
Es träumt sich ia so schön!

Der Mittag des Lebens.

Im duftigen Schatten der heiligen Eichen,
Hier eilt, wie die Stunde, der flüchtige Bach,
Er rinnt durch die Nächte von dunkeln Gesträuchen,
Und rauscht mir den Traum des Vergangenen wach.
Leis' umschattendes Erinnern
Der entschlafnen Zeit, o, du
Überwölkest, tief im Innern,
Die Gefühle meiner Ruh'!

Ich blicke von schweigenden Höhen hinunter,
Die doppelte Ferne tritt dämmernd hervor;
Ein helleres Morgenland ging mir dort unter,
Ein dunkleres Abendland hebt sich empor.
Auf des Lebens tiefern Fluthen
Schwimm' ich forschend auf und ab,
Und der Mittagssonne Gluthen
Brennen heiß auf mich herab.

Weit hinter mir ruhet, mit Nebeln umwoben,
Ein Vorland, bewehet von seliger Luft:
Da spielte die Kindheit; die Frühlinge hoben
Bekränzter die Stirnen aus Lauben voll Duft.

Weht mich an, ihr Jugendlüfte!
Führt noch ein Mahl mein Gemüth
In die Zeit der Rosendüfte,
Ob die Ros' auch nicht mehr blüht!

Der heilige Morgen des Lebens umglühte
Die freundlichen Tage so ruhig und warm;
Und, wie eine weiße, lebendige Blüthe,
So flatterte Dora mir kindlich am Arm.
Dora, Dora! dumpfe Laute
Weinen in der Mayenluft,
Seufzen in dem Farrenkraute
Deiner eingesunknen Gruft.

Doch welche begeisternde Töne verhallen
Da drüben! wie wehen die Lüfte so frisch!
Was schwebet empor aus den duftigen Hallen,
Aus Hecken von Myrten- und Rosengebüsch?
Sieh, auf Nachtigallenflügeln
Schwebt durch einen weiten Raum,
Über Ros'- und Myrtenhügeln,
Jüngling, dein entzückter Traum!

Der Friede der Unschuld, die Unschuld der Tauben,
Dieß Götterpaar weihte die irdische Flur.

Der Jüngling war selig: er konnte noch glauben;
Und liebend umfing ihn die ganze Natur.
Ach! es waren schöne Bäume,
Die dem Träumer Schatten liehn.
Armer Jüngling! deine Träume,
Mußten sie so bald entfliehn?

Hinein in die Arme der Hoffnung! sie schirmen,
Sie tragen durchs Leben den sinkenden Geist.
Dort hinter den Nebeln und hinter den Stürmen,
Dort blühet das Heil, das die Göttinn verheißt.
Sie auch schwand, wie Traumgestalten.
Weit entrückt dem Götterhain,
Stand der Jüngling in der kalten,
Rauhen Gegenwart allein!

Doch immer noch tönten ihm himmlische Laute,
Wie Harfen, durch einen bezauberten Wald;
Es nahte die Muse, die Göttervertraute,
Selbst himmlisch in seliger Göttergestalt.
In den stillen Weihestunden
Trug sie hoch empor das Herz;
Balsam gießt sie in die Wunden,
Und bespricht den wilden Schmerz.

Sie jauchzt mit der Freude, sie weint mit dem Harme,
Bestreuet mit Blumen die Stellen der Ruh';
Sie führet dem einsamen Pilger dem Arme,
Sie führet dem Herzen der Freundschaft ihn zu.
Freundschaft bleibt — was das Geschlängel
Dieses Zeitstroms auch verwäscht —
Bis der letzte Lebensengel
Seine stille Fackel löscht.

Einst rannen mir heller und sanfter die Quellen;
Einst blühte mir schöner der duftende Hain.
Komm, himmlische Muse, die festlichen Stellen,
Wie heilige Gräber, mit Kränzen zu weihn.
Du vermagst, mich zu versöhnen
Mit des Lebens Unbestand;
Unter deinen sanften Tönen
Sey gegrüßt mein Abendland!

Des Pilgers Nacht.

Die Nacht ist ernst! sie steht dort an der Pforte
Der stillen Ewigkeit, voll Ruh' und Licht.
Es sind geheiligte, geweihte Worte,
Die sie zu meinem Geiste spricht.

Der grosse Welten-Sabbath ist begonnen;
Der Altar steht in Glanz, und flammt empor,
Und um ihn her die tausend, tausend Sonnen
Im großen, feyerlichen Chor.

Erhabne Nacht, zu deinem ernsten Throne
Schaut mein begeistertes Gemüth hinauf;
Du setztest dir die lichte, goldne Krone,
Wie eine Königstochter, auf!

Dein Pilger feyert dich in deiner Fülle,
Ob du auch seiner Feyer nicht bedarfst,
Und glänzend um die Hoheit deiner Stille
Den reichen Sternenmantel warfst.

Wie Lüfte, so die zarten Wellen kräuseln,
Ziehn wunderbare Geister auf und ab;
Und feyerliche Weissagungen säuseln,
Geweihte Nacht, von dir herab.

Dein leiser Hauch ist eine hohe Sendung,
Ein Friedensgeist, ein feyerlicher Laut,
Der heilig das Geheimniß der Vollendung
Der stillen Dunkelheit vertraut.

Bey dir ist Ruh' in jenen blauen Fernen,
Dort ist ihr heimathliches Land;

Sie muß dort wohnen bey den Sternen:
Dort weht ihr schimmerndes Gewand.

Dein Pilger wandelt noch im dunkeln Thale,
Geheiligt schwebt sein Geist zu dir hinauf,
Und richtet kräftig sich an deinem Strahle,
Wenn ihm der Stab entsinket, auf!

O! lind' umsäuselt mich dein hoher Friede,
Wie Ruhe, die von Himmelsrosen thaut.
Still! hör' ich nicht von einem Götterliede
Schon näher den entfernten Laut?

Du, Seele Gleims, nach der ich hier mich sehne,
Vernehm' ich Dich? vernimmst auch Du mich dort?
Still, mein Gesang! — die heiße Herzensthräne
Fällt, ach! zu siegend dir ins Wort!

Des Pilgers Nachtlied.

Ruht, ihr weichen Seelen,
Die das Leben kalt umstürmt!
Ruht, wie in den Schlummerhöhlen,
Die der Fackeljüngling schirmt!

Schweige das Getümmel,
Das den Frieden euch entführt!
Schweb' um euch ein stiller Himmel,
Den kein Erdensturm berührt!

Gleich dem müden Schnitter,
Träumt, wie durch den finstern Wald
Eurer Tage, das Gewitter
Dieses Lebens sanft verhallt!

Die Feyer.

Hier ging Laura; diese Lüfte
Haben heilig sie berührt,
Haben ihr die Opferdüfte
Schöner Zweige zugeführt.
Im Geflister dieser Blätter
Trat sie hin an diesen Bach;
Und, wie junge Liebesgötter,
Flogen ihr die Blüthen nach.

Wie mein Aug' an dieser Fülle,
Wie es an dem Schleyer hing,

Der, gleich einer Knospenhülle,
Ihren Rosenlenz umfing!
So verhüllt in ihren Schleyer,
Und noch mehr in sich verhüllt,
So steht ewig vor der Feyer
Meiner Huldigung ihr Bild.

In den schlanken Pappelzweigen,
Sanft vom Abendwind umwallt,
Seh' ich jedes holde Neigen
Ihrer schwebenden Gestalt;
Auf dem Apfelblüthengange
Ruht mein Blick, als wiegten ihn
Blumen, welche Laura's Wange,
Leis' erröthend, überblühn.

Jeder blaue Stern der Quelle,
Sanft, wie Huld, und klar, wie Licht,
Mahlt ihr Auge mir, dieß helle,
Geistige Vergißmeinnicht;
Und die zarte Anemone,
Bricht sie aus der Knospe vor,
Gleicht dem Munde, den zum Throne
Sich die Lieblichkeit erkor.

Wehet im Violen=Grunde
Ihres Athems Lispel nicht,
Der: „Ich schwebt' auf ihrem Munde" —
Stolz zu meiner Ahndung spricht?
Hör' ich nicht, wenn Philomele
Durch die Pappeln triumphirt,
Ihren Ton, der aus der Seele
Mir die Stille weggeführt?

Feyern will ich jene Quelle,
Die den holden Blick empfing,
Weihen jede Rasenstelle,
Über die ihr Wandel ging.
Da, da will ich niedersinken,
Wie am heiligsten Altar;
Will den Hauch der Lüfte trinken,
Der vielleicht ihr Athem war.

Erinnerung.

Einst umsprangen mich geliebte Quellen,
Als ich durch das Blumenleben ging,
Das mit seinem Frühling um die Stellen,
Um die Mahle schöner Tage hing.
Anders klang das Lied der Nachtigallen,
Und des Waldes Tiefe minder hohl:
Welche Lieder hör' ich jetzt? in allen
Tönt mir Laura's sanftes Lebewohl!

Wenn die Mitternacht den Schlummerlosen
Dicht umringt mit ihrer Einsamkeit,
Oder wenn der Morgen seine Rosen
Durch das Fenster auf mein Lager streut:
O, Erscheinung aus verblühten Tagen!
Weich umwallet, wie ein Wolkensaum,
Den die jungen Morgenwinde tragen,
Dann ihr Schleyer meinen wachsten Traum.

Aber sie — wo ist der Glanz der Quelle,
Welchen sie mit ihrem Lächeln schmückt?
Wo der Garten? wo die Lieblingsstelle?
Wo der Strauch, dem sie die Blum' entpflückt?

Wo der Wald, und wo des Waldes Tiefe,
Der ihr Herz sich in die Arme wirft? —
O ihr, meine Lieder, meine Briefe,
Glücklich, wenn ihr sie begleiten dürft!

Haucht ein leises Schauern in die Düfte,
Wo die Ros' im Abendlichte nickt!
Athmet Wehmuth in den Kuß der Lüfte,
Der sich kühl auf ihre Wange drückt:
Dann vielleicht, dann blickt sie zu dem Sterne,
Den sie kennt und liebt; und diesen Blick
Strahlt das Huldgestirn, aus seiner Ferne
Wiederscheinend, in mein Herz zurück.

Welche Öde, wenn mich die Geschichte
Lauter Tage freudenlos umrauscht,
Bis ich in den Schooß des Waldes flüchte,
Wo kein fremdes Leben mich belauscht!
Ach, da harr' ich, bis der Abend dunkelt,
Bis die Nacht, mit ihrer Sternengluth,
Durch die Wölbung meiner Buchen funkelt,
Wo sonst alles, nur mein Herz nicht, ruht!

Hoffnung und Erinnerung.

Mir blüht eine Stelle, die weiht ein Altar;
Da wandelt ein heimliches Wehen;
Da ließen, mit festlichen Kronen im Haar,
Erinn'rung und Hoffnung sich sehen.

Die Hoffnung, im morgendlich blühenden Kranz,
Schien ernst, wie der heilige Wille;
Und sie, die Erinn'rung, umleuchtete Glanz
Der abendlich dämmernden Stille.

Die Hoffnung lispelt': „Ich durfte durchs Land
Der seligen Träume dich leiten;
Jetzt nimm die Erinn'rung, ihr reiche die Hand!
Sie möge dich fürder begleiten!

Verdanke mir immer den rosigen Sinn
Der Stunden, voll Leben und Lieder.
Leb' wohl! was geblühet hat, ist nun dahin!
Am Grabe dort siehst du mich wieder!“

Zweyte Abtheilung.

Vermischte Gedichte.

Maygesang.

(1786.)

Der Greis des Silberhaares,
Der Winter, sank ins Grab;
Der Jünglingstraum des Jahres,
Der Frühling, lös't ihn ab.
Er zieht, von Melodieen
Der jungen Freud' umhallt,
In goldnen Fantasieen
Durch den bekränzten Wald.

Es flistern leise Weste
Mit jedem Halm der Flur
Vom großen Liebesfeste
Der bräutlichen Natur.
Sie wird den Lenz umfangen —
O! diese Wonne bricht
Hervor auf ihren Wangen,
Wie heitres Morgenlicht.

Zum Tanz begeistern Laute
Der Seligkeit den Bach;
Im Moos', im kleinsten Kraute
Wird stiller Jubel wach.
O fühlt, was in den Quellen
Nach Finkenschlägen tanzt,
Und auf geheime Stellen
Der Liebe Myrten pflanzt!

O fühlet! fühlt die Freude,
Die jeden Strauch belebt,
Und über Feld und Heide
Mit Lerchenjubel schwebt!
Sie ist ein Kind der Liebe,
Der Liebe, welche tief
Aus Nächten das Getriebe
Der Morgensterne rief;

Die seliges Frohlocken
In stumme Wälder haucht,
Und Hyacinthen-Glocken
Ins Blau des Himmels taucht.
Es töne laut: Willkommen!
O Freud', um deinen Pfad.
Sey festlich aufgenommen,
Wo deine Gottheit naht!

Still, jedes Rauschgetümmel,
Wohin dein Wandel tritt!
Du bringst aus deinem Himmel
Den sanftern Himmel mit,
Voll Unschuld, wie die Jugend,
Die du in Tänzen übst.
Wir brauchen wenig Tugend,
Wenn du uns Unschuld gibst.

An Acidalia.

Ich hab' ein Thal gefunden,
Das ist von Waldgebüsch
So duftig und so frisch.
Da ruh' ich, los gewunden
Vom lauten Menschenschwarm;
Und unter Nachtigallen
Verträum' ich meinen Harm.
Zwey Bäche, die hier wallen,
Begegnen sich, und fallen
Einander in den Arm;
Und wandern durch die Kräuter,
Wie Freunde, die sich sehn,

Sich lieben, und dann weiter
Den Weg zusammen gehn.
Der eine rauscht mit Fülle
Durch dickes Waldgesträuch,
Dem andern ist die Stille
Verschwiegner Seelen gleich:
Doch so die Wellen tauschend,
Wie Seelen im Idyll,
Wird dieser minder still,
Und jener minder rauschend.
Ich seh' aus meiner Ruh'
Am greisenden Hollunder,
Der mich umschirmt, dem Wunder
Der schönen Mischung zu.
Ein schauerliches Wehen
Durchrieselt diesen Hain.
Man soll, im Mondenschein,
Hier oft Gestalten sehen:
Das soll die Spur der Feen,
Die sonst hier wohnten, seyn.
Von dem verschwiegnen Bache
Geht das Gerücht herum:
Sein Zauberwasser mache
Die Schwätzer etwas stumm;
Das sey der Grund, warum

Zu ihm kein Schwätzer wandre;
Dagegen macht der andre,
Wie auch die Sage will,
Verschwiegne minder still.
Ich meine — was der Spötter
Auch sagen mag — es sey
In dieser Zauberey
Ein Spiel verborgner Götter. —
O, könnt' ich Chloen hier
Zum Bach der Stille winken;
Du aber solltest mir
Ein Mahl aus jenem trinken.

Die kleine Adelaide.

Ich bin das Mädchen der Freude,
Froh tanz' ich durchs Leben dahin;
Ich blühe, wie Blumen der Weide,
Unschuldig und leicht ist mein Sinn.

Mir lacht das liebliche Leben,
Von Thränen nur selten gestört,

Die Sittsamkeit mag es vergeben,
Wenn Adelheid oft sie nicht hört!

Mit ihr hat's immer noch Weile;
Drum will ich indessen mich freun;
Sie wandelt bedachtsam, ich eile:
So hohl' ich sie früh genug ein!

Lebenslied.

Junge Freudengötter,
Flattert auf und ab!
Streuet Rosenblätter
Auf den Ernst herab,
Daß die Stirn' erheitert,
Daß die Lippe frey,
Und die Brust erweitert
Für die Scherze sey!

Leichter Sinn befreyet
Den gefangnen Witz,
Jede Stelle weihet
Er zum Göttersitz.

Seht, die Götter kommen!
Nur vom Tiefsinn fern,
Sind sie unter frommen,
Frohen Menschen gern.

Mag die Weisheit immer
Unsre Mahle weihn;
Aber laßt uns nimmer
Zu vernünftig seyn!
Zu viel Weisheit machte
Manchen kalten Tropf;
Doch kein Froher lachte
Sich um Herz und Kopf.

Laßt die Grübler denken,
Und sich laut entzweyn!
Heitres Leben schenken
Grazien uns ein.
Nehmt die Freudenschale,
Eh' die Sonne sinkt,
Die zum Lebensmahle
Frohe Gäste winkt!

Trinkt in langen Zügen!
Kurz währt alles Ding.

Haschet das Vergnügen,
Diesen Schmetterling,
Der sich auf den Blüthen
Unsers Lebens wiegt!
Keiner mag ihn hüthen;
Hascht ihn, er entfliegt!

Auch die Blüthen fallen!
Eine Hore bringt
Alles zu den Hallen,
Wo kein Lied erklingt.
Doch wenn ihr veraltet
Auf vom Mahle steht:
Nur die Freude haltet
Dann noch fest, und geht!

An die Herzoginn von Curland.

Im Herbste 1803.

Hingestorben ist das Blumenleben,
Hohe, edle Freundinn der Natur;
Einsam flattert noch ein Kranz von Reben
Dir entgegen von der öden Flur.

Alle Spur des Schönen ist vernichtet;
Doch die Schönheit selbst hat sich hinein
In dein Leben, tief hinein geflüchtet,
Um nicht länger auf der Flucht zu seyn.

Die Ruhe.

An — H.

Nach Horaz.

1781.

Ruhe fleht der Schiffer von den Göttern,
Wenn das heitre Nachtgestirn erblaßt,
Und im Kampf mit aufgebrachten Wettern
Ihn der Sturm auf offnem Meere faßt.

Ruhe! seufzt der Held im Lärm der Waffen,
Ruhe! Ruhe! die der Purpurmann
Durch die Pracht der Gemmen sich nicht schaffen,
Nicht für Berge Goldes kaufen kann.

Alle Hände, die der Mann besoldet,
Wehren nicht den Sturm des Herzens ab;

Von der Decke, so die Kunst vergoldet,
Schwebt die Sorge schwarz auf ihn herab.

Glücklich, wer, am kleinen Tisch genähret,
Sich des Kelchs der guten Ahnen freut!
Keine Furcht, kein wilder Trieb zerstöret
Ihm des Schlummers weiche Lieblichkeit.

Kurz sind unsre Tag', und dennoch ziehen
Unsre Wünsche weit nach Ost und West;
Aber wird der Flüchtling sich entfliehen?
Sich, wenn er sein Vaterland verläßt?

Freund! die Sorge geht mit uns zu Schiffe,
Ins Geschwader der Verheerungssucht;
Schneller, als der Flug des Pfeils, ergriffe
Sie den Sturmwind selber auf der Flucht.

Weg die Zukunft! Heut' ist zu genießen!
Frohes Lächeln in dem heitern Blick
Kann des Lebens Bitterkeit versüßen;
Ohne Mängel ist kein Erdenglück.

Selbst Achill erlosch, Trotz seinem Ruhme;
Und Titonus Jugendblüthe schwand.
Dir versagt das Leben eine Blume;
Mir vielleicht, mir fällt sie in die Hand.

Wiehernd fliegt mit dir dein Roß zum Haine,
Den der Jubel deiner Jagd durchschwirrt,
Wenn dein Freund, auf dem gewohnten Raine,
Einsam durch die kleine Wildniß irrt.

Dich empfangen feyerliche Reihen
Aus den Schöpferhänden des Geschmacks,
Mich der Wald: da kennen schon die Mayen
Alle Mängel meines alten Fracks.

Mir verliehen Grajische Camönen
Etwas Geist, ein wenig frohen Muth,
Ein Gefühl des Wahren und des Schönen,
Und Verachtung jeder Narrenbrut.

Duldung.

Von Meinung nichts! — von freyen Edelthaten
Soll unter Brüdern noch allein die Rede seyn!
Das Land sey, wie es will; gedeihen nur die Saaten:
So wollen wir der Frucht uns freun.

Die Tugend trägt hoch, über das Getümmel
Der Erde, frey empor ihr göttliches Gemüth,

Die ruhig zweifelt, ob in irgend einem Himmel
Ein Kranz für ihre Schläfe blüht.

Es blüht ein Kranz! — Ihr muß er zwiefach lohnen;
Ihr half kein Gott; sie trug dieß Leben ganz allein.
Es fordert Göttermuth, dieß Leben zu bewohnen,
Und keinen Himmel anzuschreyn.

So wollet denn einander gern erlauben,
Zu sehn, was jeder sieht! dem seltnen, großen Geist
Erlaubt, ein Gott zu seyn, und keinen Gott zu glauben,
Zu läugnen, was er uns beweis't.

Nach Horaz.

Vierzehnte Ode des zweyten Buches.

(1790.)

O Freund, die raschen Jahre fliehen!
Die Tugend hält nicht ihren Lauf,
Hält nicht den Zug der Furchen auf,
Die nur zu bald die Stirn umziehen!

Du kaufst den harten Tod nicht ab;
Er, den nicht Hecatomben rühren,
Er fordert dich; die Stunden führen
Dich in sein finstres Reich hinab.

Auch deine Thräne rinnt vergebens!
Sie fleht den düstern Augenblick,
Der kalt daher tritt, nicht zurück;
Denn Pluto schonet keines Lebens.
Sank Fridrich doch, aus seines Lichts
Erhabner Sphäre weggerissen,
Zum Strom, den wir beschiffen müssen,
Wir sey'n Monarchen oder nichts!

Umsonst entkommen wir den Pfeilen
Des Krieges, fliehn umsonst die Wuth
Der Stürme, welche durch die Fluth
Der wilden Meeresbrandung heulen.
Vergebens meiden wir das Gift,
Das, wenn der Herbst mit nassem Flügel
Daher rauscht über Thal und Hügel,
Die Blume der Gesundheit trifft.

Ach! wenn wir alles dieß auch mieden,
Doch spült die schwarze Well' uns fort

Zum Anblick Sisyphus, zum Ort
Der hart gestraften Danaiden.
Verlassen müssen wir ein Mahl
Die Welt und die vertraute Hütte,
Die Gattinn, die für unsre Tritte
Dem Lenze manches Blümchen stahl.

Die deine Händ' erzogen hatten,
Verlassen mußt du diese Flur;
Die traurige Cypresse nur
Wird einst den kleinen Raum beschatten,
Den, von der Veilchenblum' umhaucht,
Umlispelt von des Laubes Trauer,
Der augenblickliche Bebauer
Von seiner ganzen Flur noch braucht.

Den Fehler, der mit hundert Schlössern
Das Mutterfaß, dem Mund entspart,
Wie einen Züchtling aufbewahrt,
Wird dann ein Anderer verbessern,
Der mit dem Nectar, den er erbt,
Den selbst in taumelvollen Nächten
Prälaten nicht so herrlich zechten,
Den blank polierten Boden färbt.

An B.

Wunderbar ist Staub und Sinn verkettet!
Von der Menschenhoheit bis zum Strauch,
Wo der Wurm sein Blumenlager bettet,
Athmet Sinn und wehet Lebenshauch.
Was den Menschen vom Versinken rettet,
Rettet das den Wurm nicht auch?

Selbst die zarte Rose schauert,
Wenn der Tod in ihre Blätter greift;
Sieh doch, wie sie, halb schon abgestreift,
Ihrem End' entgegen trauert!

Jener kleine Busen voll Gesang,
Deine Lerche, fühlet zarten Drang,
Wenn sie, liebend hingetrieben,
Mitten unter deine Musen schlüpft.
O! sie muß, sie muß ja dich erst lieben,
Eh' sie deiner Hand enthüpft!

Welch ein Huldsinn, der an dich sie kettet!
Welch Vertrauen, welche Zuversicht!

Wer den Menschen vom Versinken rettet,
Rettet der dieß holde Wesen nicht?

Ja, er rettet! — Aus dem niedern Moose
Wird empor ein junges Leben blühn;
Um die Unschuld wird der Geist der Rose
Ein verklärtes Lächeln ziehn.
Deine Sängerinn trägt ihre Lieder
In die Myrten einer schönern Flur,
Dir entgegen flattern wird sie wieder
Von dem Schooß der lieblichern Natur.

An v. R. in W.

(1 7 8 9.)

Ist dein Monarch ein Freund der Musen;
Trägt er ein warmes Herz im Busen,
Voll Kraft, des Wahnes Feind zu seyn;
O dann, dann säumet nicht, ihr Söhne
Des feyernden Gesangs, die Töne
Der goldnen Leyer ihm zu weihn!

Ist er ein Held, der, kalt und strenge,
Des Schmeichlers eitle Lobgesänge

Zurück von seinem Herzen weis't:
Dann schmiege sanft, gleich einem Liede
Der goldnen Zeit, der schönste Friede
Des Lebens sich an seinen Geist!

Droht er dem Häuchler ernste Rügen;
Und ist ihm mehr, als süße Lügen,
Ein herbes Wort der Wahrheit werth!
Dann, Edle, naht euch seinem Throne,
Schlingt Eichenlaub um seine Krone,
Und Lorber um sein heilig Schwert!

Ist er ein sanfter Volksbeglücker,
Und blitzt er auf den Unterdrücker
Des Friedens einen Blick voll Muth:
Dann laßt den Hymnus ihn vergöttern,
Bestreut den Platz mit Rosenblättern,
Wo seine Königssorge ruht!

Und fragt er zwischen Strafgesetzen,
Aus Furcht, die Menschheit zu verletzen,
Sein heiligstes Gefühl um Rath:
Ja, dann bekränzt dem Völkerhirten
Das Diadem mit jungen Myrten
Für jede schöne Friedensthat!

Doch, ist er nichts von diesem allen,
Und läßt er unsre Hoffnung fallen,
Die schön an seinem Thron begann:
Dann schlaf' er einst in den Cypressen
So todt, so ruhmlos, so vergessen,
Wie ein verschwundner Tartar-Chan!

Eros.

Weih', o Lenz, dem Gotte
Keuscher Sympathien
Eine Rosengrotte,
Wölb' ein Baldachin
Liedervoller Bäume,
Die um seine Träume
Grüne Schatten ziehn!

Liebe sucht die Stille,
Wo sie, grün umbaut
Von des Lenzes Fülle,
Sich dem Hain vertraut,
Wenn im Abendflistern
Hesper kommt, und lüstern
Durch die Zweige schaut.

Liebe liebt vor allen
Einen dunkeln Wald,
Der von Nachtigallen
Feyernd wiederhallt.
In die süßen Lieder
Schauern Blüthen nieder
Um die Huldgestalt.

O! das sind die Töne,
So die Liebe wählt,
Wenn sie ihre schöne
Fabel uns erzählt,
Und, ihr hingegeben,
Einem schönern Leben
Sich das Herz vermählt.

An Minna von B.

Frühlingslied.

(1788.)

Auf die Erde gießt der Himmel
Seinen wärmern Sonnenschein,
Und ein fröhliches Gewimmel
Junger Kräfte rauscht im Hain.

Hohe Siegeslieder singend,
Winkt die blühende Natur,
Ihren vollen Thyrsus schwingend,
Dich auf ihre grune Flur.

In den klaren Äther tauchen
Sich die Lüft', und schwärmen dann
Durch die Wiese hin, und hauchen
Sanft das erste Veilchen an.

Dieses Kind der wärmern Lüfte,
Zart und freundlich, wie dein Scherz,
O, das Veilchen, Minna, düfte
Seine Stille dir ins Herz!

Um die frühe Philomele
Flattert reges Laubgewühl;
Sie erweck' in deiner Seele
Das melodische Gefühl,

Welches in der holden Güte,
In der Grazien-Gestalt
Deiner zarten Lebensblüthe
Leis' und lieblich wiederhallt!

Die Orakel-Glocke.

Ein Bauermädchen, hieß Brigitte,
Kam zu dem Pastor Lobesan
Mit einer lächelnden und halb verschämten Bitte:

„Herr Pastor," hob sie stotternd an,
Mit Flammenroth auf beyden Wangen,
„Mir ist des Nachbar Kunzens Sohn
Mit einem Antrag nachgegangen:
Ich soll — doch Sie errathen's schon" —
Und dabey sah sie bald aufs Mieder,
Bald auf die Schürzenschleife nieder.

„Und was sollst du? Brigitte, sprich!"
Versetzt der Pastor, „hast du dich
Vielleicht des Antrags gar zu schämen?"
„Ach, nein, Herr Pastor, nein, das nicht!" —
„So will er dich zur Gattinn nehmen;
Mich dünkt, das sagt mir dein Gesicht." —
„Ey nun, Herr Pastor, ja! zur Frau will er mich nehmen!
Er könnte ohne mich, versichert er, nicht ruhn.

Er würde sich zu Tode grämen —
Was rathen Sie, was soll ich thun?“ —

„Berathe dich mit deinem Herzen,“
Spricht Pastor Lobesan, „und höre, was das spricht.“
„Herr Pastor,“ lächelt sie, „Sie scherzen,
Das Ding versteht ja so was nicht.“ —
„So höre diesen Rath: wenn's früh zur Kirche läutet,
So geh' vor's Dorf, und tritt auf unsern Ostberg hin,
Um den sich das Geläut so wunderbar verbreitet,
Als spräch' ein Stimmenton darin.
Da kannst du dir am besten Raths erhohlen;
Wenn's klinget: *nimm ihn! nimm ihn!* — schön!
So nimmst du ihn, und damit Gott befohlen!
Doch klingt es: *nimm ihn nicht*, so laß den Burschen gehn.“ —

Kaum schimmerte der Sonntagsmorgen
So roth, wie ihre Wang', ihr kleines Fenster an,
So flogen schon Brigittens liebe Sorgen
Den wunderbaren Berg hinan.
Sie horcht auf jeden Ton von weiten,
Und immer, immer will's nicht läuten.
Sie blickt, und blickt umsonst den alten Kirchthurm an.
…n jegliches Gebell, ein jegliches Gewieher
… ihr beginnendes Geläut. —

Sonst läutete der Cantor früher;
Du lieber Gott! — was zögert er denn heut! —

So hofft und harrt die bange Schöne.
Doch endlich — horche: bim bim bim: —
Ja, ja, das ist das lang erwartete Getöne! —
Ganz deutlich klingt es: „Nimm ihn, nimm."

Salomonische Lieder.

1.

Der Winter ist vergangen,
Der Regen ist dahin,
Und Wiesenblumen prangen
Zum Kranz der Schäferinn.

Schon wird, den Hain durchirrend,
Die Turteltaube laut,
Die liebend girrt, und girrend
Das Nest der Liebe baut.

Schon treibt die von den Todten
Erstandne Lebenskraft

Im Feigenbaume Knoten;
Die Ranke trieft von Saft.

Sie duftet in die Laube
Den Wohlgeruch hinein.
Komm, Freundinn, süße Taube,
Komm in den Rebenhain!

Laß unter frohen Chören
Von Wald- und Feldgetön
Mich deine Stimme hören,
Und deine Schönheit sehn!

Denn lieblich sind die Töne,
Wenn deine Stimme schallt,
Und hold ist deine schöne,
Sanft blühende Gestalt.

2.

Wechselgesang.

Sie.

Du, den meine Seele liebt, o sage,
Sag', in welchen Rosen weidest du?
Unter welchem Nachtigallenschlage
Deckt die Ceder deine Mittagsruh'?

Sage mir, wo duften dich die Myrten,
Und die Lilien und die Rosen an?
Sage mir es, daß ich bey den Hirten
Nicht vergebens irre, süßer Mann! —

Er.

Fehlt dir Kunde, lieblichste der Frauen?
So geleite, holde Schäferinn,
Deine Lämmer hin nach jenen Auen,
Weide nach den Hirtenhäusern hin!

Tritt hervor, und wecke das Entzücken!
Alles, was der Schönheit Strahlen leiht,
Soll dich, königliches Mädchen, schmücken,
Schmücken soll dich jede Herrlichkeit! —

Sie.

Schauet meinen Freund! Ihr könnt nicht irren;
Hoch und herrlich wandelt er einher.
Lieblich, wie mein Busenstrauß von Myrrhen,
Kräftig mild, wie Traubensaft, ist er. —

Er.

Meine Freundinn, durch sich selbst geschmücket,
Ragt vor allen Weibern hoch empor!
Seht, aus ihren Taubenaugen blicket
Ihre schöne Unschuldsseel' hervor!

Sie.

Schön ist er, und Lieb' und Lenz bereiten
Uns ein grünes, duftendes Gemach.

Er.

Schön ist sie, um unsre Traulichkeiten
Schwebt ein Cedern- und Cypressen-Dach.

3.

Sulamith.

Schön ist mein Geliebter. — Dort ging er hinab. —
Seht den holden Mann! schwarze Locken wallen,
Gleich dem Wasserfalle, seine Stirn herab;
Herrlich strahlt sein Haupt; schön ist er vor allen.

Schön ist mein Geliebter. Seinem Aug' entblickt
Sanfter Taubensinn, voller Huld und Güte;
Seine Wange blühet, wie vom Lenz geschmückt,
Und sein holder Mund glänzt, wie Rosenblüthe.

Wie die Kraft der Myrrhe, süß und würzereich,
Ist der holde Mund, wo die Suada waltet;
Seine Hand ist blendend, zart ist sie und weich;
Stolz, wie Libanon, ist mein Freund gestaltet.

Er ist wie die Ceder; rein, wie Elfenbein;
Seine Stimm' ist süß, gleich den Harfenlauten!
So ist mein Geliebter. Führt ihn mir herein!
Töchter! ich beschwör' euch, sucht mir meinen Trauten

Er ist hingegangen zu den Spezereyn,
Die der Gartenflor duftig ihm vergeudet;
Hin ist er gegangen zu dem Gartenhain,
Wo er Rosen bricht, und in Rosen weidet.

Scolie.

Bekränzet die Locken,
Die Myrt' ist noch grün,
Laßt immer am Brocken
Die Regenfluth ziehn!
Wir feyern den Frieden,
Und stoßt ihn auch dort,
In Norden und Süden,
Die Herrschbegier fort.

Die Herrscher auf Erden,
Die mögen so gern
Noch herrschender werden.
Wir lassen die Herrn.
Sie finden Beschwerden,
Und suchen die Lust;
Wir trotzen Beschwerden,
Und finden die Lust.

Sie haben wohl Länder
Und Raum, sich zu freun;
Sie können Gewänder
Mit Sternen bestreun;

Sie schmausen, sie jagen;
Doch mögen sie nicht
Ein Wölkchen verjagen
Vom finstern Gesicht.

Es fließt der Mäander
Des Lebens nicht seicht;
Wir machen einander
Die Überfahrt leicht.
Wir zahlen nicht Stunden
Für leeres Gezier,
Wir heulen die Wunden
Des Freundes dafür.

Und Freuden zu läutern
Aus Stunden, das heißt:
Ein Leben erweitern,
Das eng uns umkreis't.
Drum kränzt mit der Myrte
Den Rand des Pokals,
Und Frohsinn bewirthe
Die Freunde des Mahls!

Romanzen.

1.

Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das schimmert in blendender Lilientracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
Ins finstre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein stiller Tag
Der Unschuld, heilig unter;
Dann ist es, als wandelten Geister dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt sich empor, und wallt und wallt,
Und schwindet in den Lüften.
Es wehet und säuselt, wie Feengetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höhn.

Im Thal stand einst ein Hüttchen, klein,
Und grün umrankt und moosig;
Da blühte Bertha still und rein,
Ein Mägdlein, zart und rosig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese schaun.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen,
Da sah er, früh im Morgenstrahl,
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schaust du hier," sprach er, „am grünen Zaun?
Komm mit mir! dort oben ist mehr zu schaun!"

„Du sollst mein trautes Liebchen seyn,
Zu schön für eine Hütte." —
Doch Bertha sprach: „Das kann nicht seyn!
Und floh in ihre Hütte.
Da fand sie die Mutter am stillen Herd:
„Ach, Mutter! der Junker hat mein begehrt."

„Ob auch der Junker dein begehrt,
Laß dich sein Schloß nicht blenden!
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus seinen Händen.

O, bringe den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterlein, säume nicht, rette dich!“ —

„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor seinem Dienerschwarme?“
So weinte sie, und stürzte sich
Der Mutter in die Arme. —
„Ein Kloster, mein liebliches Töchterlein,
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

Da schmücket dich mit keuschem Glanz
Die Hochgebenedeyte;
Da prangst du mit dem Myrtenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirst du in graulicher Mitternacht
Von schirmenden Engeln getreu bewacht.“ —

„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Klosterstille,
Daß vor der bösen Welt fortan
Der Schleyer mich verhülle!“
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Geboth er seinen Leuten,

Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten.
Da wurde das Kloster wohl hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heil'gen Stelle;
Sie rissen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zur Lauenburg stürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!" rief des Junkers Spott,
Den all' ihr Flehn nicht rührte,
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein schön Gesicht!
Es kostet das liebliche Leben nicht!" —

„Du, Sohn Maria's!" rief sie laut,
„Du Gottessohn, o sende
Mir Hülf', und rette deine Braut,
Daß keine Schmach sie schände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, sprecht!
O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

Doch still! ich hör' ein leises Wort;
Ich darf Erlösung hoffen.
Ein Engel kommt! ich sehe dort
Den lichten Himmel offen!“
Begeistert schon blickte sie himmelwärts,
Und leiser und leiser verstummt' ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth,
Und aller Schmach entnommen,
Führt ihren Geist der Engel, Tod,
Ins stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn.

Und wo sich Bertha's Auge schloß,
Den Raum weiht eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden sproß
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verspätete Wand'rer schaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur ein Mahl,
In nächtlich dunkler Feyer,
Still, wie ein schauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer.

Ein Lüftchen umweht sie, das flistert schwach
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin, wo einst die Feste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen!
Da blühet das Blümchen um Mitternacht,
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.

2.

Robert und Klärchen.

Auf dem Anger war's luftig, und duftig im Hain,
Und röthlich verglimmte der Abendschein
An wehenden Halmen und Zweigen.
Das Nachtlied der Grille vom blumigen Rain
Durchtönte das heilige Schweigen.

In dem ruhigen Frieden der stillen Natur
Ging Robert mit Klärchen hinab die Flur;
Sie kamen zum Haine der Quelle,
Wo Robert sich Klärchen auf ewig verschwur;
Das war eine weihende Stelle.

Dort umnickten sich Blumen, als küßten sie sich;
Ein zärtliches Flistern der Huld umschlich
Die lieblich entflatternden Blätter:
Das machte die Stelle so heimlich, und glich
Dem Wandeln der seligen Götter.

Und die Nachtigall schlug, und die Echo schlug nach;
Der Vollmond sah listern durchs Ulmendach
Vom abendlich dunkelnden Himmel.
Und Robert und Klärchen ergetzte der Bach
Mit fröhlichem Wellengetümmel.

Zwey verschwisterte Blumen brach Klärchen jetzt ab,
Und warf in die Fluth sie vereint hinab,
Und sahe, wie traulich sie schwammen,
Doch eine lös't bald von der andern sich ab;
Sie schifften nicht weiter zusammen.

O, da seufzete Klärchen das traurige Wort:
„Mein Robert, ach! sahst du die Blumen dort
Sich trennen und eine verschwinden?“
„Da drüben,“ sprach Robert, „vielleicht ist ein Ort,
Sich wieder zusammen zu finden.“

Da verhüllte das Mädchen ihr schönes Gesicht;
Flimmerte traurig das Mondenlicht;

Vom Weitzenfeld ächzte die Grille.
„Mein Klärchen," sprach Robert, „o weine du nicht!
Die Zukunft deckt heilige Stille." —

Es verschwanden sechs Monden, sie flogen vorbey;
Da wüthet der Krieg, und das Kriegesgeschrey
Ruft wild den Geliebten zum Streite.
Er weinet: „Mein Klärchen, ich bleibe dir treu,"
Und reißt sich ihr weg von der Seite.

Doch sie flehet mit thränenbeströmtem Gesicht:
„Mein Liebster kann lieben nur, tödten nicht!
Fühlt, Männer des Krieges, Erbarmen!" —
Vergebens! die Männer der eisernen Pflicht
Entreißen ihn wild ihren Armen.

Die Verlassene ringet mit Weh und mit Ach;
Ihr Treuer läßt fern schon am Wiesenbach
Sein schneeweißes Thränentuch wehen.
Sie ruft noch ein weinendes Wörtchen ihm nach,
Und Robert ist nicht mehr zu sehen.

Sie verläßt jeden Abend ihr mütterlich Haus,
Sie geht in die stürmende Nacht hinaus,
Und setzt auf den Bergen sich nieder:
Da streckt sie die Arme nach Roberten aus;
Ihr Lieber kommt nimmermehr wieder.

An dem Zaune das Bächlein, es rinnet und rinnt,
Der Sommer verglühet, der Herbst beginnt;
Die Sonne geht auf, sie geht nieder;
Hin über die Berge ziehn Wolken und Wind;
Nur Robert kehrt nimmermehr wieder.

Wie ein bleichendes Röschen verwelkt sie hinfort.
Einst ging sie zur Quelle des Hains — ach! dort,
Dort sah sie die Blumen verschwinden. —
„Wo ist nun das Drüben? wo ist nun der Ort,
Wo Robert und Klärchen sich finden?“ —

So erliegend dem schmerzlichen, liebenden Sinn,
Sank nieder ans Ufer die Dulderinn,
Von himmlischen Träumen umgeben.
Der Kuß eines Engels nahm Klärchen dahin,
Enthaucht' ihr das trauernde Leben.

Still besuchet ihr Grabmahl die säuselnde Luft;
Zwey Linden umblühn es; in Lindenduft
Ist Klärchen zur Ruhe bestattet.
Da schläft sie den heiligen Schlaf in der Gruft,
Von Sinngrün und Veilchen beschattet.

Nach verschollenen Jahren kam Robert zurück,
Mit schwindendem Leben im düstern Blick,

Mit Wunden vom blutigen Streite.
Sein Klärchen ist hin, er erliegt dem Geschick,
Und schlummert nun Klärchen zur Seite.

An den Gräbern zieht Abends ein Nebel dahin.
Einst sah eine blühende Schäferinn
Den Nebel sich langsam entfalten;
Sie sah mit begeistertem, liebenden Sinn
Zwey dämmernde, stille Gestalten.

3.

Jenny.

Wenn heim die Herden sind von ihren Weiden,
Und sich die Welt in süßen Träumen wiegt:
Dann wein' ich noch, verhüllend stille Leiden,
Indeß bey mir mein guter Robert liegt.

Er ist so gut! Ach, könnt' ich ihn nur lieben!
Du, Wilhelm, bist gefährlich meiner Pflicht,
Bist tief im Herzen mir zurück geblieben;
Vergessen sollt' ich dich, und kann es nicht! —

Zu liebevoll kam Wilhelm mir entgegen;
Mein Herz gab willig seinen Wünschen nach;

Er warb um mich und meiner Ältern Segen,
Er arm, ich arm, und meine Ältern schwach.

Er ging, ein kleines Glück sich zu erwerben,
Um mir und meinen Ältern es zu weihn.
Sein letztes Wort war: „Jenny, sollt' ich sterben,
So denke mein!“ — Zu oft nur denk' ich sein!

Er ging zur See — und, wie vom Tod umfangen,
Versank mein Geist in tiefe Finsterniß.
Mein Loos war hart, und meine Ältern rangen
Mit Dürftigkeit, die mir das Herz zerriß.

So harrt' ich, still der süßen Hoffnung pflegend;
Fern blieb die Hülfe, näher drang die Noth;
Und endlich kam aus einer fernen Gegend
Ein Unglückswort, verkündend Wilhelms Tod.

Mich traf dieß Wort, wie schnelles Blitzgeschmetter;
Und als die Zukunft drohend vor mir stand:
Da both sich Robert an zu unserm Retter,
Und bath zum Lohn dafür um meine Hand.

Wohl hatte Robert meinen Dank erworben.
Ich gab ihm meine Hand, nur Liebe nicht;
Die Liebe war mit Wilhelm mir entstorben;
An Robert knüpfte mich die kalte Pflicht.

Mir war's, als ob ich aus dem Leben schiede;
Doch barg ich tief im Innern meinen Gram.
Aus meinen Blicken sprach der heitre Friede,
Der nie zu meinem Herzen wieder kam.

Ach! Wilhelm war der Traum in meinem Schlummer!
Auch dieser Trost — wie oft entfloh er mir!
Einst saß ich, tief versenkt in meinen Kummer,
Im Abendlicht vor meiner Hüttenthür:

Es kam ein junger Mann daher gegangen, —
Ach! Wilhelm war's, er war's an Wuchs und Gang.
Ein Flammenfeuer brannt' auf meinen Wangen,
Mir schlug das Herz, das mit dem Schrecken rang.

Er nahte sich. Was sollt' ich jetzt beginnen?
Entfliehn wollt' ich vor seinem Angesicht.
Ein Aufruhr war in allen meinen Sinnen.
„Ach, Wilhelm!“ rief ich — mehr vermocht' ich nicht.

Es sanken alle meine Kräfte nieder,
Ich war des Lebens mir nicht mehr bewußt;
Und wie vom Traum erwacht' ich endlich wieder
In Wilhelms Arm, den Kopf an seiner Brust.

„O, Wilhelm,“ rief ich, „laß die Hoffnung fahren!
Fort! fort! dich lieben darf ich nicht fortan.

O, hilf die Pflicht der Treue mir bewahren!
Dich glaubt' ich todt, und Robert ist mein Mann!"

Der Arme stand, und konnte sich nicht fassen.
„So laß mich," weint' er, „laß mich dann vergehn!
Ich muß — ich will auf ewig dich verlassen!
Leb' wohl!" — Er ging, und ward nicht mehr gesehn.

Fabeln.

Das Glück.

Das holde Glück kam an der Hand
Der Weisheit einst vom Himmel nieder,
Und die beglückte Erde wand
Dem Gaste Kränz', und sang ihm Lieder.
Umlagert war des Glückes Pfad.
Es ließ sich nicht vergebens bitten,
Die goldnen Freuden hinzuschütten,
Wo irgend eine Stimme bath.

Die Weisheit, die mit Wort und That
Das Glück erst zum Beglücker weihte,

Ging immerdar, wohin es trat,
Dem Glück, als Führerinn, zur Seite;
Jedoch der Strahl in ihrem Blick,
Den Markt des Lebens zu beleuchten,
Ihr Ernst und ihre Würde scheuchten
Das Heer der Flehenden zurück.
Und leerer ward es, immer leerer;
Das drängende Gewühl verschwand,
Daß, bis auf wenige Verehrer,
Des Plutus Tempel einsam stand.

Da sprach das Glück zur Weisheit: „Liebe,
Du sahst, wo du mit mir erschienst,
Ward alles öd'; am Ende bliebe
Mein Tempel ohne Gottesdienst,
Wenn wir zusammen länger gingen:
Drum bitt' ich dich, laß mich allein!“
Und sie, entfernt, sich aufzudringen,
Entwich in einen Lorberhain.

Nun brach, wie eine Hungerquelle,
Die Schar hervor, umfloß das Glück,
Und nur die Weisheit blieb zurück;
Die Thorheit trat an ihre Stelle.

Der Pfau und die Krähe.

Zu einem Pfau sprach eine Krähe:
„Was magst du dich doch in der Sonne drehn!
Wenn Ein Mahl nur dein Blick auf deine Füße sähe,
So würde dir der Stolz vergehn,
Mit welchem du die Federnspiegel
Des Schweifes aus einander spannst.“ —
„Besieh,“ versetzt der Pfau, „doch deinen grauen Flügel,
Wenn du — vor dir — dich sehen kannst.
Das, was dein Aug' an Andern sahe,
Wird Andern nicht an dir entgehn.
Wir stehn uns selber viel zu nahe,
Um unsre Fehler selbst zu sehn.“

Der Hofmann und der Esel.

Nicht weit von Nero's Sitz in einer Landschafts-Scene
Lag eine Mühl' am Bach in einem Fürstenhain;
Da gingen Herrn vom Hof und Esel aus und ein:
Die trugen Säck' umher, und goldne Schlüssel Jene.

Ein Esel kommt des Wegs daher,
Begegnet solchem Herrn, und fängt nun an, zu klagen:
„Warum, o Zevs, hat Unsereins so schwer,
Und Jener dort so leicht zu tragen?
Der Hofmann, den des Fürsten Laune drückt,
Wagt's, leise sich ins Ohr zu raunen:
„Wahrhaftig, dort das Thier ist mehr, als ich, beglückt;
Es trägt doch Säcke nur, und keine Fürstenlaunen."
Zevs hört des Esels lautes Schreyn,
Des Hofmanns heimliche Beschwerden,
Und spricht zum Hofmann: „Gut! du sollst ein Esel seyn!"
Zum Esel: „Sollst ein Hofmann werden!" —
Der neue Esel war ans Kriechen sehr gewöhnt;
Bey Hof' erwarb das Huld, beym Müller aber Schläge;
Allein der neue Hofmann stöhnt,
Daß er nun kriechen muß — und schilt auf krumme Wege.
Kurz, jeder wünscht sich, in das Amt,
Das er verließ, zurück zu treten.
Zevs aber zürnt: „Ihr seyd verdammt,
So glücklich nun zu seyn, wie ihr es euch erbethen."

Das Privilegium.

Der Vogel Zevs, der, wie ihr wißt,
Der Groß-Sultan der Vögel ist,
Hatt' einen Landtag ausgeschrieben.
Die Vögel kamen all' herbey;
Und ward auch wohl nicht viel betrieben,
So gab es doch viel Schmauserey.
Mitunter wurden dann auch Klagen
Dem hohen Sultan vorgetragen.
Es war ein Sprosser, der begann.
Hart klagte der die Monodramen
Des unbescheidnen Guckgucks an.
„Der Guckguck schreyt," so hub er an,
„Bis zum Betäuben, seinen Nahmen
Im ganzen, weiten Wald herum.
Erhabner Adler, mach' ihn stumm!
Wir Alle hören lieber Raben,
Als diesen Narrn, den Wald durchschreyn."—
Der Adler sprach: „Ein Narr zu seyn,
Die Freyheit muß ein jeder haben!"

Die Fliege und die Biene.

Zur Biene sprach die Fliege:
„Sag mir, warum man dich,
Auf keinem deiner Züge,
Verfolgt und jagt, wie mich?
Ich glaube, könnt' ich stechen,
Und mich so scharf, wie du,
An meinen Feinden rächen:
Man ließ' mich auch in Ruh'."
„Du irrst," versetzt die Biene,
„Was mehr, als alles, mich
In Schutz nimmt, ist, daß ich
Dem Eigennutze diene."

Die entscheidende Frage.

Zwey Hähn', aus Wälschland her, nicht eben große Denker,
Nur Schreyer, gingen stolz auf einem Hof herum;
Sie schrien, als wohl versuchte Zänker,
Doch Keiner schrie den Andern stumm.

Der Eine schilt den Andern: „Schreyer,“
Und Dieser, mit nicht minderm Feuer,
Erwiedert kräftig jedes Wort.
So zankten sie dann fort und fort;
Ihr Wechselhaß wuchs alle Tage.
Am nahen Teiche hob sein Haupt ein Schwan empor,
Dem trug der eine Hahn nun seine bittre Klage,
Voll fremder Schuld und eigner Unschuld, vor.
„Hochweiser Schwan, es treibt ein böser Widersprecher
Mich zur Verzweiflung und zu Dir.
Sieh, jener Hahn ist ein verruchtes Thier,
Er schreyt mich todt! beym Jupiter, dem Rächer!
Entscheide zwischen ihm und mir!“ —
„Ja!“ spricht der Schwan, „dein Feind hat schlimm an dir verbrochen;
Ich will dir sagen, wie du siegst;
Nur sage mir zuvor: hat er auch widersprochen,
Der böse Schreyer, wenn du schwiegst?“

Der friedliche Löwe.

Ein Löwe, der sich weit umher getrieben,
Und manchen Krieg geführt, kam zu sich selbst, und fing

Auf ein Mahl an, den Friedenssinn zu lieben.
Das ist bey Königen der Thier' ein seltnes Ding,
Weil's ihnen, wie wir Alle wissen,
An dem Gefühl für Recht und Pflicht,
An etwas Ewigkeit zu guten Friedensschlüssen,
Und an dergleichen mehr gebricht.
Doch unser Löwe war entschieden,
Selbst ruhig, Ruhe zu verleihn.
Allein, wo findet er den Frieden?
Da, wo Vernunft ist, muß er seyn.
Der Löwe geht. Auf seinem Gange
Begegnet ihm ein Mensch, der zwischen Krücken geht,
Und, weil er sieht, wer kommt, erschrocken stille steht.
Der Löwe ruft ihm zu: „Vor mir sey dir nicht bange!
Nimm meinen Gruß. Ich bin ein Wandrer, so wie du.
Ich wanderte dort aus von meinen Thieren;
Du sollst mich zu den Menschen führen;
Den Frieden such' ich und die Ruh'."

Der Wandrer spricht: „Du kommst so eben recht; wir gehen
Zusammen nach der Stadt, die über jene Höhen
Mit ihren stolzen Thürmen ragt.
Du wirst dort große Dinge schauen;
Da werden, wie die Zeitung sagt,

Viel weise Herrn an einem Frieden bauen,
Um ihn der Ewigkeit zu weihn.
Mir freylich kostet er ein Bein,
Der heilige Vertrag, den jene Herren gründen.
Ja, was du suchst, kannst du im Schooß der Menschen
finden.
So sey uns denn in unsrer Welt gegrüßt,
Die, wenn nicht ewigen, doch ewig Frieden schließt."
Der Löwe schien dabey nichts Gutes zu empfinden,
Er brummt', und ging mit finsterm Blick
In seinen wilden Wald zurück.

Die beyden Bäche.

Zwey nachbarliche Bäche
Durchwallten Eine Flur;
Der eine zog sich nur
Ganz leise durch die Fläche;
Doch, Trotz dem stillern Lauf
Der kleinen, sanften Welle,
Warf er, an mancher Stelle
Des Ufers, Gold herauf.

Hin über nackte Kiesel,
Zog stürmend, wie die Wuth,
Das tönende Geriesel
Der nachbarlichen Fluth.
Und diese rief der Nymphe
Des stillern Baches zu:
„Kaum sind die faulen Sümpfe
Noch schweigender, als du.
Horch! wie den Fels-Terrassen
Mein Silberschaum entrollt!“ —
„Ich hör' es“ — spricht gelassen
Die Nymph', und wäscht ihr Gold.

A n h a n g.

An F.

Freund, die Rosenzeit ist da,
Alles steht in Lust und Fülle,
Komm hervor aus deiner Stille,
Die zu lange schon dich sah!
Flüchtig ist der Sommermorgen,
Seine Blüthe leicht entrückt,
Eh' die Arbeit unsrer Sorgen
Ihm nur Einen Kranz entpflückt.

Um das Leben war es dunkel:
Sieh, da kam's, wie Morgenschein,
Oder wie das Lichtgefunkel
Auf dem Frühlingsbach im Hain;
Denn die Freude trat herein,
Und der Geist von ihrem Munde,
Der das kalte Herz entstarrt,
Schwebt um jede sanfte Stunde,
Wie mit Engelgegenwart.

Ihre linden Flügel fächeln
Um des Säuglings Traum; sie gießt
Huldsinn in das erste Lächeln,
Das um seine Lippen fließt.

Vom Geräusch der Knabentänze,
Bis zum letzten Stufenjahr,
Ist kein Raum, wo sie nicht war,
Keine Stelle, die nicht Kränze
Dieser Huldgöttinn gebar.
Freud' an Allem, was hienieden
Gottes Welt zum Himmel schafft,
Gibt dem Kopfe seine Kraft
Und dem Herzen seinen Frieden.
Sey das Wetter rauh und scharf.
Wer in seinem Wandergleise
Keinen Schritt bereuen darf,
Der versöhnt sich mit der Reise!
Denn die Freud' an einem Arm,
Und die Freundschaft an dem andern,
Dieß Geleite läßt der Harm
Ungestört vorüber wandern.

Hauch der Freud' ist's, was so mild,
Wie der herzgefühlte Friede,

Hier dem Grasemücken-Liede,
Dort der Wiesenblum' entquillt.
Die entzückten Sommerwinde
Flattern von der Blüthenlinde
Süß und froh um mein Gesicht;
Selbst nicht froh zu seyn, ist Sünde:
Freund, versündige dich nicht!
Dürfen wir uns elend wähnen?
Wir versündigen uns nur
Wider Gott und uns, durch Thränen;
Frag dein Herz, frag die Natur,
Frag die Sonnenflur der Ferne!
Froh soll jedes Wesen seyn!
Jubelvolle Wandelsterne
Tanzen dort der großen Reihe,
Wie der kleinern hier die Motte,
Die im leisen Staube kreis't.
Die Natur dient nur im Geist
Des Entzückens ihrem Gotte.

Was das Schicksal auch herein
Über unsre Tage schütte:
Gut zu handeln, gut zu seyn,
Ja, dieß pflanzt um unsre Hütte
Einen grünen Friedenshain.

[illegible] Hügel lächeln
Um des Jünglings Traum: sie gieß[t]
Huldvoll in das erste Lächeln,
Das um seine Lippen fließt.

Vom Geräusch der Knabentänze,
Bis zum letzten Stufenjahr,
Ist kein Raum, wo sie nicht war,
Keine Stelle, die nicht Kränze
Dieser Huldgöttinn gebar.
Freud' an Allem, was hienieden
Gottes Welt zum Himmel schafft,
Gibt dem Kopfe seine Kraft
Und dem Herzen seinen Frieden.
Sey das Wetter rauh u
Wer in seinem Wand
Keinen Schritt bereu
Der versöhnt sich m
Denn die Freud' a
Und die Freundsch
Dieß Geleite läßt
Ungestört vorüber

Hauch der Freu
Wie der herzerfü

Hier dem Grasemücken-Liede,
Dort der Wiesenblum' entquillt.
Die entzückten Sommerwinde
Flattern von der Blüthenlinde
Süß und froh um mein Gesicht;
Selbst nicht froh zu seyn, ist Sünde:
Freund, versündige dich nicht!
Dürfen wir uns elend wähnen?
Wir versündigen uns nur
Wider Gott und uns, durch Thränen;
Frag dein Herz, frag die Natur,
Frag die Sonnen[illegible] Ferne!
Froh soll jedes W[illegible]
Jubelvolle Wand[illegible]
Tanzen d[illegible]
Wie de[illegible]
Die im[illegible]
Die Nat[illegible]
Des Entzü[illegible]

Was das Sc[illegible]
Über unsre Tage [illegible]
Gut zu handeln, [illegible]
Ja, dieß pflanzt [illegible]
Einen grünen Fr[illegible]

Stehn um deines Herzens That, Verächter
Deines Herzens, stolz und kalt:
Wird die That nun darum schlechter?
In ihr selbst liegt ihr Gehalt!
Müssen uns erst Andre sagen,
Was wir werth sind? warum fragen
Wir nicht selber bey uns an?
Oder wird Paliß ein Weiser,
Alairand ein edler Mann,
Hängen König oder Kaiser
Ihm davon den Stämpel an?
Freund, die Ehre trotzt der Schranke,
Die um sie ein König zerrt;
Nie ward sie in eine schwanke
Menschensatzung eingesperrt;
Fessellos, wie ein Gedanke,
Lebt sie in dem Freystaat bloß,
Den der Geist der Tugend gründet;
Und sie reißt sich, kühn und groß,
Wo sie sich nicht heimisch findet,
Selbst von Ordensbändern los.

Nicht des Beyfalls arme Gaben
Gottes Blick und dein Gefühl

Tragen dein Gemüth erhaben
Über dieses Weltgewühl.
Sey's, daß dir das Lob verstumme!
Lob verweht und Weihrauch stäubt:
Nur das Gute, nur die Summe
Deiner bessern Thaten bleibt.
Widersprechenden Gesetzen
Müßtest du dein Ohr verleihn,
Um, was jeder will, zu seyn;
Und du würdest den Geschwätzen
Dennoch nicht entgehn — allein,
Darf dich das Wohl — wenn die Sache
Deines Herzens still und rein
Ihren Weg geht, kümmern? Nein!
All die Dinge müssen seyn,
Daß der Bess're sie belache,
Und daß Buben sich und Schwache
Nicht zu leicht die That verzeihn,
Über welche nicht die Rache
Der Gesetze niederfällt:
Die Verleumdung ist die Wache
Bey der Tugend dieser Welt,
Die vielleicht wohl nie die Stimme
Dieser Wach' entbehren kann:
Drum Verzeihung ihr auch dann,

Ruft sie mit zu blindem Grimme
Unsern stillen Wandel an!

Und dann träuft vom Honigmunde
Trauter Freundschaft nicht genug
Lindrungsbalsam in die Wunde,
Die ein böser Mensch dir schlug?
Freund, ich war schon hingesunken,
Da erweckte sie den Funken,
Der mir noch im Geiste glüht;
Ja, sie hat um meine Stunden
Einen Rosenzweig gewunden,
Der mir noch im Herzen blüht.

Komm in meine stille Laube,
Wo die Freundschaft dich umfängt;
Wie in Liebesarmen hängt
Unter Rosen hier die Traube,
Sieh, noch blühen purpurhaft
Meine Rosen; doch sie ältern:
Laß uns Seelennahrungssaft,
Eh' die Zeit den Tag entrafft,
Aus dem kurzen Daseyn keltern!
Unsre Stunden gießt die Kraft,

Eine Gottheit, hell und lauter,
Auf vermischte Fluren hin:
W a s wir schöpfen nicht, mein Trauter,
W i e wir schöpfen, bringt Gewinn.

Freylich, diese Wellen rieseln
Oftmahls über Kies und Stein;
Aber rinnt gerad' auf Kieseln
Nicht die Wallung klar und rein?
Über fette Blumenfluren
Schleicht das Bächlein sanfter; dann
Nimmt es aber auch die Spuren
Von dem Schlamm des Bettes an.
Schreyt ein armer Hülferufer,
Daß die Fluth, wie er, nicht will:
Freund, dann schöpft an meinem Ufer
Die Entsagung froh und still.

Der Entsagung fester Wille,
Der bewahrt in mir die Stille,
Wie die Lieb' ein holdes Wort,
Wagt ein Kummer einzudringen
In mein kleines Leben; dort
In der Lindenwölbung singen
Ihr geliebte Stimmen fort.

Da vernahm ich nicht die Töne
Des Gequälten, keine That,
Die das Heilige, das Schöne,
Das ein Engel schuf, zertrat;
Nichts vom großen Reich der Lüge,
Das die Wahrheit niederwarf,
Recht und Wahrheit, sonder Rüge,
Triumphirend höhnen darf.

Weg, wo Menschen Menschen drücken,
Weg, vor diesem Seelenschmerz;
Denn du kannst doch nicht beglücken,
Und nicht retten, armes Herz!
Aber fließt ihr Wonnezähren,
Wo ein Mann von Kraft und That,
Wie die Luft gebeugter Ähren,
Sich gedrückten Brüdern naht!
O den Mann möcht' ich vergöttern!
Komm, was meine Armuth kann,
Kränzen will ich dich mit Blättern
Meiner Rosen, edler Mann!
Doch für mich — entsagt fortan
Sey dem Troste: die Beschwerden
Dieser Wallfahrt zu verschreyn!

Wer sich quält, um froh zu werden,
Wirft die Zeit weg, es zu seyn!
So vergießt man bittre Klagen!
Fabelt sich von goldnen Tagen
Alter Zeiten Wunder vor,
Schilt die Welt, die sie verlor:
Aber blüht wohl aus den Klagen
Eine bess're Welt empor?
Besser, sich ans Werk zu wagen,
Jeden Splitter Thätigkeit
Zum Gebäu der bessern Zeit
Still und friedlich hinzutragen.

Unsre Welt ist offenbar,
Immer, was sie immer war,
Ein verworrnes Marktgetümmel,
Wo, wenn alles steigt und fällt,
Diese Wahrheit sich erhält:
Engel bauen ihren Himmel,
Menschen bauen ihre Welt.
Wer sein stilles Hüttenzelt
Kalt verschmähet, weil's nicht schöner,
Größer ihm das Schicksal both,
O der wohnt so schlecht, als jener,
Dem es einzustürzen droht.

Komm, daß meine Rosenhütte
Dich mit Kränzen überschütte;
Denn bekränzt mußt du mir seyn!
O da sitz' ich oft so sinnig,
So von ganzem Herzen mein,
So mir selbst geschenkt und innig;
Weil mich da kein Schwätzer plagt,
Der viel spricht und wenig sagt.
Aber manches Lied vom Pindus
Deutscher Musen schallt herein;
Auch der frohe Gott vom Indus
Kehret hier zuweilen ein.
Leise rauscht ein Bach vorüber,
Und der nahe Lindenwald,
Der von Liebestönen schallt,
Sendet Liedersinn herüber,
Der im Herzen wiederhallt.

Komm, mein Freund! den Geist der Traube
Hab' ich schon für dich bestellt,
Er ist zwar kein starker Held,
Stärker dennoch, als dein Glaube
An die Besserung der Welt.
Freund, hier wollen wir vergessen,
Was die feile Lüge lobt,

Jene Tollheit, die, vermessen,
Durch die Zeitungsblätter tobt.
Alle Stürme deines Blutes
Bey dem Stolz des Übermuthes,
Bey des Frevlers rohem Spott,
Alles wird sie dir vergüten,
Diese sanfte Welt voll Blüthen,
Diese stille Welt voll Gott.

Nachtfeyer der Schwermuth.

Der Geist der Stille schreitet,
Und leise tritt die Zeit,
Die seinen Gang begleitet,
Durchs Reich der Dunkelheit.
Ein ruhig Seyn, umgeben
Von Friedenslüften, goß
Sich über jedes Streben;
Und Waffenstillstand schloß
Nun mit sich selbst das Leben,
Nur daß zum düstern Gram,
Zur dunkeln Schattenhöhle
Der tief verhüllten Seele
Noch keine Ruhe kam.

Du mit der Friedenskrone,
Vernimm mich, die du flohst,
Und send', o Ruh', dem Sohne
Der Schwermuth deinen Trost!
Nie hab' ich dich empfunden!
Die heil'gen, großen Stunden
Der Weihe dank' ich dir.
Wie nahtest du dich mir!
Du hauchtest mit dem Schauer
Den die Begeist'rung schafft,
In die erhabne Trauer
Der Seele deine Kraft;
Und drückte mich ein Knoten
Des Schicksals, das mich band!
Dann eilt' ich in das Land
Der edlen großen Todten,
Wo ich dich, Holde, fand.
Und wenn du, mich befreyend
Vom Drucke, mir erschienst:
Dann war's um mich so weihend,
Wie stiller Gottesdienst.

Sieh, meine Augen feuchtet
Die Sehnsucht, du bist fern,

Du Liebliche, wo leuchtet
Dein friedevoller Stern?
Durch meine Zelle schauert
Die stumme Mitternacht,
Wo meine Sorge wacht,
Und meine Schwermuth trauert.

Des kleinen Lampenscheins
Vertrautes, leises Flimmern
Sieht nur der Wächter schimmern,
Und ruft sein dumpfes Eins.
Wie oft schon rief er Eins!
Die Tag' und Stunden rinnen,
Und immer kein Beginnen
Des bessern Erdenseyns.
Vom hohen Sterngewölbe
Schaut Gottes Blick, und fällt
Noch immer auf dieselbe
Verworrne Menschenwelt;
Und ihre Bilder wanken
Um meinen düstern Raum,
Wie nächtliche Gedanken
Aus einem schweren Traum,
Und draußen schläft das grelle,
Das ewig alte Lied

Der Zeit, die, gleich der Welle,
Empor rauscht und entflieht,
Wovon in meiner Zelle,
Dahin der Sturm sie trieb,
Ein dumpfer Nachhall blieb,

Stumm alle Lebensräume;
In zweifelhafter Nacht,
Von Seyn und Tod, erwacht
Die Zwischenwelt der Träume;
Das Leben spielt sich dort
Im Wiederschein des Lebens
Getäuscht und täuschend, fort.
Fantastisch irrt auch dort
Der wilde Gang des Strebens
Durch Leidenschaft und List:
Die stumme Traumwelt ist
Ein Mondscheinbild des Lebens:
Die Hoffnung folgt dem Reitz;
Die Furcht sieht Todesschlünde;
Nach Schätzen schleicht der Geitz,
Die Häucheley zur Sünde;
Der Unschuld führest du
Vom seligsten Gefilde
Der stillern Welt, o Ruh',

In ihrem eignen Bilde
Den Geist des Friedens zu,
Und Irrthum und Erfahrung,
Was sanft und hart uns traf,
Das nimmt indeß der Schlaf
In heilige Verwahrung.
Und zahlet treulich Glück
Und Mißgeschick und Sorgen,
An jedem neuen Morgen,
An jedes Herz zurück.

Wohl über mancher Zähre
Fiel manches Auge zu;
Ich Wachender entbehre
Dein stilles Heil, o Ruh',
Und blicke, durch den Schleyer
Der Thränen Dunkelheit,
In eine Welt voll Streit,
Voll siegender Entweiher
Der edlern Menschlichkeit,
O diese Welt lag weit
Von meinen Frühlingsbäumen;
Ich ging in hellen Träumen
Von einer stillern Zeit,

Als noch den Argwohnlosen
Die eigne Welt umfing.
Und voll Gesang und Rosen
Sein Jugendmorgen hing:
Da war um mich noch Friede,
Der Friede der Natur;
Ich schweifte mit dem Liede
Der Lerche durch die Flur,
Kein Ton der Klage! nur
Der Liebe Klagen starben
In einem treuen Arm;
Und alles war so warm
Von frischen Morgenfarben
Des Lebens angeglänzt;
Besungen und bekränzt
Entflog auf leichten Flügeln
Der Tag durchs Lerchenfeld,
Und hinter fernen Hügeln
Lag eine fremde Welt.
Da tönt' es nun herüber,
Wie lockender Gesang,
Der weckte Lieb' und Drang;
Ich horchte leis' hinüber,
Ich schaute hoch empor,
Ob ich den Zauber sähe,

Daß ich darob die Nähe,
Die mich umgab, verlor.

Ich fühlte nichts vom Drängen
Der Boßheit und der List,
Die eine Welt verengen,
Die so geräumig ist.
Schon wähnt' ich tief versunken
Die Nacht der Barbarey,
Das Geisterreich war frey;
Ich schaute freudetrunken
Durchs junge Leben hin;
Es zuckte, wehte Funken
Um meinen offnen Sinn
Vom hellern Himmel nieder;
Schon weiht' ich einen Raum
Zum Feste meiner Lieder:
Da fiel es, wie ein Traum,
Von meinen Augen nieder.

Vor welches Dämons Grimme
Zerfloß die fremde Stimme,
Die ich so hell vernahm,
Die von entfernten Hügeln
Zu mir herüber kam,

Mit Kraft mich zu beflügeln?
Nun ist vor meinem Gram
Der schöne Traum verschwunden.
Ich hab' es tief empfunden
Des Lebens falsches Glück,
Man kommt nicht ohne Wunden
Aus einer Welt zurück,
Wo, was wir, in Vertrauen
Und Hoffnung, liebend bauen,
Wenn's kaum beginnt, zerfällt;
Wo Trug den Lohn erhält.
Den Wahrheitssinn erstritten,
Was ist die halbe Welt?
Ein Nein! auf unsre Bitten. —

Woher nun das Getön,
Das meinen Geist bethörte,
Daß ich's von fernen Höhn,
Wie helles Rufen, hörte?
Wohl glückt' es dem Getön,
Mich täuschend wegzusingen
Vom Lärm des Weltgewühls:
Bey Gott! das war das Klingen
Des innersten Gefühls,

Das, wenn's im höchsten Triebe
Der Sehnsucht, treibt und ringt,
Mit einer Welt der Liebe
Geheim zusammen klingt,
Und darum in die Ferne
Hinaus so rastlos klagt,
Und fremde, liebe Sterne
Nach seiner Heimath fragt.

Fällt nun mit wildem Grimme
Ein Sturm in meine Ruh',
Dann rufe mir die Stimme
Des tiefern Lebens zu:
„Erhebe vom Getümmel
Der Erde deinen Blick!
Ich tön' aus einem Himmel
Und rufe dich zurück.“ —
So steh' ich vor dem Grimme
Des Schicksals kühn und fest.
O Heil der leisen Stimme,
Die mich nicht irren läßt!
Der Wunsch, den meine Schwächen,
Zu traurig, scheitern sahn,
Auch er ist ein Versprechen,
Das mir ein Gott gethan,

Und das sich, Trotz dem Scheine
Des Zufalls, der mich irrt,
In irgend einem Haine
Der Lieb' erfüllen wird.

O dieß ist der Gedanke,
Der, was um mich auch fällt,
Mich, wie der Ulm die Ranke
Des Epheus, kräftig hält;
Aus ihm entquillt der Glaube,
Der ernste, stille Geist
Der Schwermuth, der dem Staube
Der Trümmer sich entreißt,
Und fern von dem Cothurne,
Auf dem die Freude tanzt,
Um eine theure Urne
Sein frommes Denkmahl pflanzt.

Gesunknes Herz, o hebe
Dich frey und frisch empor!
Tritt aus der Nacht hervor,
Die dich umgibt, und lebe!
Wenn in der Wechselwelt
Vergängliches nicht hält;
Wenn der, doch nur aus Trümmern

Geschaffne Bau nicht hält,
Darf das zu sehr dich kümmern?
Was auf der Flucht ist, flieht;
Wer aber in Ruinen
Nichts als Ruinen sieht,
Dem ist kein Gott erschienen!

Was klagst du einsam hier
Im Staub gesunkner Hallen?
Der Tempel konnte fallen,
Die Götter bleiben dir!
Trotz allem Widerstreben,
Wie hoch es immer thront:
Wo eine Gottheit wohnt,
Wird sich ein Tempel heben!

Lied von der schönen Schifferinn.

Es schiffte ein Mägdlein über die See,
Ihr werdet es freylich nicht kennen;
Doch, daß meiner Heldinn ihr Recht gescheh',
So will ich Bianka sie nennen.

Das Schifflein fuhr sanft auf den Fluthen dahin,
Und May war's, und alles war heiter;
Gestimmt zur Freude war jeder Sinn,
Was will unsre Schifferinn weiter?

Allein ein Mädchen will immer noch was,
Ein Sturm, meint sie, wäre wohl besser,
Da käme doch etwas lustiger Spaß
Und Tanz in das stille Gewässer.

Gesagt, geschehn! Aus Süden daher
Kam ein Sturm mit gewaltigen Schwingen,
Das Schifflein tanzt die Kreuz und Quer,
Als sollten's die Fluthen verschlingen.

Nun schreyt sie ängstlich zum Himmel hinauf:
Nicht tanzen mehr, ruft sie, und weinet:
Wer nimmt denn alles so ernstlich auf,
So war es ja gar nicht gemeinet.

Ach, laß mich, o Himmel, nicht untergehn!
Bey der Sonne gelob' ich's da droben,
Sie soll mich nimmermehr tanzen sehn —
Man kann nichts fester geloben.

Schon zürneten leiser und leiser die Wellen,
Das Schifflein gewinnet den ruhigen Lauf;

Der dunkelnde Himmel fängt an sich zu hellen,
Die Sonne geht unter, der Mond geht auf.

Der Sturm verschwand, man kam in den Port
Bey einem gar fröhlichen Städtchen;
Da tanzten an einem offenen Ort
Die Fischerbuben und Mädchen.

Und als Bianka so sinnig da stand,
Da konnten die Füße kaum ruhen;
Es tanzten auf ihre eigene Hand
Die Zehen geheim in den Schuhen.

Sie aber steht in sich gekehrt und stumm,
Sie will in den Tanz sich nicht mischen,
Und sieht nach dem Meere verdrießlich sich um;
Doch endlich springt sie dazwischen;

Und fliegt hinauf den lustigen Reihn,
Es wehn die schmückenden Kränze;
Von oben der prächtige Maymondschein
Beleuchtet die fliegenden Tänze.

Da ruft eine Stimme vom Himmel: O weh!
Bianka, du hast dich verloren.
Gedenk' an den fährlichen Tanz auf der See!
Was hast du der Sonne geschworen?

Bianka, du hast dein Gelübde verletzt! —
Was, spricht sie, was hab' ich verbrochen?
Die Sonn' ist in Amerika jetzt,
Und dem Mond hab' ich gar nichts versprochen.

Der verschwiegene Schäfer.

Du Mädchen der Liebe, erröthe du nicht,
Wenn zu laut dich dein Schäfer bekennet,
Und das Echo, das hinter den Bergen dort spricht,
Den Nahmen Ida nennet!

Du Mädchen der Liebe, erröthe du nicht,
Wenn geheim die harmonische Laute,
Die sich gern mit den flisternden Lüftchen bespricht,
Dein Lob dem Hain vertraute!

Horch, Mädchen der Liebe, die Nachtigall singt;
Sie vermag ja nicht länger zu schweigen;
Sie erzählet, was innig ihr Wesen durchdringt,
Herab von grünen Zweigen.

Horch, Mädchen der Liebe, was flistert dort,
Wie die Stimme der einsamen Stille?

O so leise vertrauet ihr zärtliches Wort
Dem Hain die Abendgrille.

Horch, Mädchen der Liebe, dort säuselt ein Hauch,
Wie das zärtliche Liebesgekose,
Dort erzählet ein Lüftchen dem nickenden Strauch
Von seiner liebsten Rose.

Wenn alles und alles sein Liebchen besingt,
O so darf ich das Schweigen wohl brechen,
Und von dem, was mein innerstes Leben durchdringt,
Zu meiner Laute sprechen.

Drum, Mädchen der Liebe, was zürnest du dann,
Wenn zu laut dich die Töne bekennen:
Doch geheim soll dein liebender Schäfer fortan
Dich seine Blume nennen.

Nun singt er: mir blühet ein Blümchen so schön,
Ich erkenn' es an lieblichen Zeichen;
Es erzeugen die Gärten, die Thäler und Höhn
Wohl nimmer seines gleichen.

Ich wünsche des Tages unzählige Mahl
Da hinab zu dem Blümchen zu gehen,
Und erblick' es im Sonnen- und mondlichen Strahl,
Kann mich nicht müde sehen.

Es trägt auf den Lippen so lieblichen Duft,
Wie die Worte der sanftesten Liebe;
O ich wüßte wohl, wär' ich fliehende Luft,
Wo ich am liebsten bliebe.

Was fraget ihr Hirten? — Daß Ida sie heißt,
O das darf ich euch Hirten nicht sagen,
Darum müßt ihr, wenn feyernd die Laute sie preis't,
Mich lieber gar nicht fragen.

Romanze.

Mariechen flog heiter umblüht wie eine Alpen-Quelle,
Mit Liedern flog die junge Schäferinn
Von Blumenstelle zu Blumenstelle
Durch himmelblaue Tage dahin.

In ihrer kleinen Welt braucht keine Sitte zu ändern,
Es ist ja noch alles darin so frisch, so jugendlich;
Sie spielte noch gern mit schmückenden Bändern,
Mit bunten Blumen und mit sich.

Sie lebte, das war ihr genug, in ihrer kleinen Sphäre,
So dachte Mariechen wohl nimmer daran,

Daß sie, so gut wie die Welt, einmahl geboren wäre;
Indeß ihr Wiegenfest schlich heimlich sich heran.

Da kamen nun fröhliche Knaben zum Feste,
Und Mädchen mit lieblichen Kränzen bedeckt,
Doch war in den Reihen der feyernden Gäste
Ein kindlicher Gott mit Flügeln versteckt.

Der nachgeflogne Duft von seinen Myrtenhügeln
Weht leis' auf ihr Gesicht den warmen Rosenschein;
Der Gott umfing sie weich mit seinen ätherischen Flügeln,
Es ward ihr so heimlich, wie Dämm'rung im Hain.

Geschenke bringen ihr Mädchen und Knaben;
Die Myrten zu Kronen, die Blumen zum Strauß.
Leicht fühlet die Lieb' aus geopferten Gaben
Die Gabe des näheren Herzens heraus.

Es tönen Gesänge zum fröhlichen Reigen,
Es flattert von Munde zu Munde der Scherz;
Nur was zwey Lippen so heilig verschweigen,
O das vernimmt ein einziges Herz.

Du, sanfter Alexis, du schweigst, du bist zu gerührt, um zu glänzen,
Doch glänzet dein Auge, das hin nach dem festlichen Mädchen nur schaut;

Sie greifet, vor allem Geschenk, nach Alexis geopferten Kränzen,
Er fühlet sich Liebling, sie fühlet sich Braut.

Sie reicht im vollen Seelenergusse
Wohl Allen, nur ihm nicht, die dankende Hand;
Doch wird eine Freundinn beym zärtlichen Kusse
Im schönen Irrthum Alexis genannt.

Sie geht an dem Lieblinge schweigend vorüber,
In der heimlichen Thräne, die länger nicht hält,
Fließt endlich die Füll' ihres Herzens über:
Alexis fühlt, für wen die Thräne fällt.

Er hatte schon lange Mariechen erkoren;
Mariechen war fromm und Alexis getreu.
Ihr war es, als wäre sie heut erst geboren;
So neu war ihr alles, so wunderbar neu!

Und alle Gefühl' ihres Herzens erklangen,
Wie Eccho-Getön im schallenden Hain,
Da sangen die zärtlichen Lippen, sie sangen:
Es ist doch köstlich, geboren zu seyn.

Und röther glühn auf der Wange die Flammen,
Nun naht sich die zärtliche Mutter, und legt

Die Hände der Liebenden segnend zusammen,
Und alle Herzen sind innig bewegt.

Wohne, fromme Hirtinn, wohne,
Wo mit dir die Liebe wohnt!
Weihe deine Myrtenkrone!
Liebe opfert, Liebe lohnt.

Abendlied.

Der Tag entflieht,
Mein Abendlied
Erhebt sich wie auf Lerchenflügeln!
Er schwebt in Duft
Der kühlen Luft
Von thaubesprengten Rosenhügeln.

Die große Flur
Der Weltnatur
Enthüllt sich dort im Sterngewimmel,
Und mahlt sich reich
Im dunklen Teich
Wie ein entzückter Traum vom Himmel.

Hier decket Nacht
Die Blumenpracht,
Schau hin, mein Geist, zum Weltenraume;
Dort strahlt im Glanz
Ein Blüthenkranz
An einem großen Lebensbaume.

Entfleuch, o Herz,
Dem Erdenschmerz
Dahin, wo Licht und Nacht sich gattet!
Gott ist dir nah!
Du wandelst ja,
Wo dich sein Lebensbaum beschattet.

Der Baum, den er
Weit um dich her
Die goldnen Zweige ließ verbreiten!
Eh' er dich rief,
Pflanzt' er ihn tief
Ins Dunkel seiner Ewigkeiten.

Wie feyerlich
Die Zweige sich
Zu meiner lieben Gegend neigen!

Was mich umgibt,
Und fern mich liebt,
Es ruhet unter diesen Zweigen.

Und wer das Land
Der Stille fand,
Er ist nur fern dem Erdenstaube:
Hier oder dort,
Keins wandert fort
Aus dieser großen Sternenlaube.

Wiegenlied.

Liebchen, laß dich küssen!
Liebchen, gute Nacht;
Wirst nun schlafen müssen,
Hast genug gewacht.
Nun schließ die Äugelein,
Schlaf' ein, schlaf' ein, schlaf' ein.

Hast, dich an mich schmiegend,
Schon genug gespielt,
Wenn ich sanft dich wiegend
Auf den Armen hielt.

Schließ zu die Äugelein,
Schlaf' ein, schlaf' ein, schlaf' ein.

Deine Wangengrübchen
Lächeln immer noch,
Aber schlafen, Liebchen,
Schlafen mußt du doch.
Schließ zu die Äugelein,
Schlaf' ein, schlaf' ein, schlaf' ein.

Schlaf', dem Gram entronnen,
Weil du Kind noch bist;
Eine Zeit wird kommen,
Wo das anders ist.
Drum schließ die Äugelein,
Schlaf' ein, schlaf' ein, schlaf' ein.

Sonn' und Mond laß scheinen,
Liebchen schließe du
Immerhin die kleinen
Lieben Fenster zu.
Schließ zu die Äugelein,
Schlaf' ein, schlaf' ein, schlaf' ein.

An meinen alten Überrock.

Zu Ende geht hier alles nach gerade:
Der Cedern-Wald, so wie der Rosenstock,
Der Liebe Huld und Majestäten-Gnade,
Das Pallium und mein profaner Rock.
Mein guter Frack, an dem mit ihren Zähnen
Die alte Zeit schon hin und her genagt,
Die nichts verschont, was wir auch ewig wähnen,
Die sich sogar an Pauli's Buch gewagt,
Worin er doch von hohen Excellenzen,
Voll Demuth, wie in Fürstenhallen, spricht.
Er meint es gut, er meint in ihrem Licht
Zur Ewigkeit so mit hinein zu glänzen;
Die Motten nur erlaubten das ihm nicht.
Verzeih', o Frack, daß ich von dir mich scheide.
Luisa selbst, die doch ein schlechtes Kleid
Dem Manne gern, doch nie dem guten Kleide,
Das zu ihr tritt, den schlechten Mann verzeiht:
Luisa meint, daß wir uns trennen müssen;
Du sey'st, meint sie, ein wenig angerissen;
Und weil sie's meint, wohlan, so scheiden wir.
Ich lernt' in dir, und übe nun an dir

Die große Kunst, das Liebste selbst zu missen.
Bey weiten zwar bist du nicht so zerfetzt
Als Ehren Kuhns durchlöchertes Gewissen,
Das er getrost durchs ein Mahl Eins ersetzt.
Indessen blieb dir doch so manche Narbe.
Wir haben oft uns durchs Gebüsch gedrängt;
Dazu hat längst die Pfirsichblüthen-Farbe
Der Sonnenstrahl von dir hinweg gesengt;
Auch merk' ich's wohl, du bist nicht im Geschmacke
Der Mode mehr, die uns tyrannisirt;
Denn warum sahn der Mann im seidnen Fracke,
Und jener Pfahl, mit Porte-épée geziert,
So kalt auf mich, daß mich noch ietzo friert?
Was warf die wohlgesteifte Frau Baläne
Verachtend mir mit hoher Miene vor?
Was bäumte sich die hochgeborne Mähne
Des Löwensterns so gegen mich empor?
Hab' ich's verdient? Ich läugn' es nicht, zuweilen
Bracht' ich mich selbst um eine reiche Huld.
Mein lieber Frack, wir wollen ehrlich theilen.
Zum wenigsten trägst du die halbe Schuld.
Doch mag es seyn! uns kann das wenig schaden.
Der Stern, der jetzt in vollem Glanze steht,
Kommt an ein Ziel, daß er im Trödelladen
Des Judenthums demüthig untergeht.

So traurig geht's dann unter, dieses Hehre,
Dieß Prachtgestirn im Nebel seines Lichts,
Und wie ging's auf in seiner Strahlen-Sphäre?
Groß, wie die Pracht der ganzen Welt aus Nichts.
Ein solch Gestirn — oft strahlt es theure Wonne
Hinein ins Herz, nur wahres Leben nie!
Denn steht es nicht oft mit der Geistessonne,
Wie man das nennt, in einer Aphelie?
Doch wollen wir der Hoheit es verzeihen,
Daß sie vor uns in Wolken sich verbarg;
Allein, daß auch von schlichten Bürgerreihen
Kein Gruß auf uns herab fiel: das ist arg!
Zwar weiß ich wohl, daß sich das Ding der Ehre,
Wie Thau, der sich aus Nebel niedersenkt,
An Rosen und — an Distelköpfe hängt;
Doch lernt' ich auch in meiner Lebenslehre,
Daß uns das Ding in manchen Lagen drängt,
So, daß wir oft nicht mehr entweichen können,
Zum wenigsten Etwas dafür zu thun.
Ich möchte gern dich mir noch länger gönnen,
Mein guter Frack, allein wir müssen nun,
Der Wohlstand will's, wir müssen nun uns trennen.
Du wirst fortan von deinem Dienste ruhn.
Du weißt es selbst, in Kleiderstolz zu prassen,
War eben nie mein höchster Lebenspunct.

Wie hab' ich mich gesträubt, dich zu verlassen!
Nun aber sieh! da liegt schon dein Adjunct,
Ich werde nichts bey diesem Tausch gewinnen,
Und meine Ruh' ist halb mit dir dahin!
Ich bleibe fort, zum wenigsten von innen,
Das, was ich war, und was ich jetzo bin.
Doch weiß ich wohl, daß Kleider Leute machen;
Nur Menschen — nein, die machten sie noch nicht;
Denn Clelia gehört noch zu den Drachen,
Pull ist ein Narr und Kuhn ein Bösewicht;
Die alle Drey als Leute viel bedeuten,
Als Menschen nur drey Seelenhülsen sind.
So sieht man denn, ist man nicht gar zu blind,
An Titelstahr und andern Außenseiten,
Daß überall auch unter hohen Leuten
Viel Hülsenwerk und wenig Körner sind.
Der Mensch ist Mensch, die Leute sind verschieden;
Klaus war ein Mensch, ein echter Mensch, allein
Was brachte das dem armen Hirten ein?
Er war als Hirt aufs höchste nur zufrieden!
Mit Menschensinn — ach! wer das Leben kennt,
Der weiß, man reicht nicht aus damit hienieden.
Man braucht noch mehr, man braucht zu seinem Frie-
den
Etwas von dem, was man die Leute nennt.

Nur dieß beseelt ein seelenloses Leben;
Füllt aus, und wär's an Kopf und Herzen hohl.
Dieß Etwas kannst du mir nicht ferner geben,
Drum, lieber Frack, von Herzen Lebewohl!
Du bist mit mir auf Einer Flur geboren;
Als Kind hab' ich wohl um das Lamm gespielt,
Von welchem sie zu dir die Wolle schoren;
Ob dieß mein Herz vielleicht noch heimlich fühlt?
Es fühlt, daß ich von Symphonien scheide,
Die man so schwer — ja wohl so schwer! gewinnt!
Ich weiß es nicht; ich weiß nur, daß wir Beyde
Bis jetzt Ein Herz, Ein Geist gewesen sind!
O lebe wohl! Ein Lebewohl zu sagen,
Ziemt dem, der noch ein Herz im Busen trägt;
Und du, du hast das meinige getragen,
Das heut in dir zum letzten Mahle schlägt.
Mein treuer Frack, von dem ich ungern scheide,
Warst mein Gefährt' in Regen, Sturm und Schnee.
Mit dir bestieg ich meine Lieblingshöh',
Und blickt' hinaus ins offne Feld der Freude.
Mit dir durchstreift' ich Felsenkluft und Heide,
Den Abendwald, worin der Uhu heult.
Mit dir hat oft bey ihrer Thränenweide,
Wenn's dämmerte, die Wehmuth sich verweilt.
Mein guter Frack, so alles, Harm und Freude,

Hast du getreu, als Freund mit mir getheilt;
Und, wenn mein Geist im öden Lebensschwarme
Trotz allem Kampf, am Ende doch erlag,
Wie flog ich dann erlös't in deine Arme
Hin zum Ersatz für den verlornen Tag!
Verströmt war nun, wovon ich jetzt noch gähne,
Die Schwätzerfluth, die um mein Ohr geschäumt.
Verschwunden war die steife Frau Baläne,
Mit Stickerey besäet und besäumt!
Ich durfte nun die feyerliche Mähne
Des Löwensterns, die sich zu hoch gebäumt,
Mit freyem Spott ein wenig niedergießen;
Nun durfte sich mein Genius
Mir freundlich nahn, um mir mit seinem Kuß
Die Bitterkeit des Zwanges zu versüßen.
Nun spielte sanft die liebliche Magie
Der Geisteskraft um meinen freyen Busen.
Ich war ein Gott, ich lag im Arm der Musen;
Ein Leben quoll, wie lauter Melodie
Aus mir hervor; und weg von dem Gewimmel
Des Possenspiels, das seine Puppenwelt
Mit viel Geschrey und wirrigem Getümmel
Fein aufgesteift auf seine Bude stellt,
Flog ich empor zu meinem Sternenhimmel,

Wo unberührt vom Lärm der Puppenwelt,
Die Stille wohnt, zu der mein Herz sich hält,
O diesen Geist der feyerlichsten Stunden,
Den hohen Sinn der weisen Mitternacht
Hab' ich in dir, mein guter Frack, empfunden!
Das Würdigste hab' ich in dir gedacht;
Und ist ein Mahl mein Grab nicht ganz verschwunden,
Mit dir hab' ich den kleinen Kranz erwacht;
Drum möcht' ich gern ein wenig dich vergöttern!
Und grünt mir einst aus meiner Musenzeit
Ein kleines Reis von den berühmten Blättern,
Die Franz, der Koch, an meine Suppe streut:
So sey auch dir davon ein Blatt geweiht!

Romanze.

Es verließ ein Mägdlein ihr mütterlich Haus,
Ade!
Sie zog in die treibende Welt hinaus,
Ade!
Da flog ihr verstohlen manch heimliches Ach!
Da tönte das traurige Wörtchen ihr nach:
Ade! Ade! Ade!
Das Scheiden der Liebe thut weh.

Sie besuchte noch manchen erinnernden Ort,
O weh!
Da weinte dann lauter das traurige Wort:
Ade!
Bald nagt an dem Herzen die grimmige Pein,
Von heiligen Stellen geschieden zu seyn.
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden der Liebe thut weh.

Sie reis'te Berg auf und Berg unter dahin
Durchs Land,
Da reicht' ihr ein mütterlich liebender Sinn
Die Hand:
„Wie oft hat schon Rosen ein trauriges Heut
Bey nächtlicher Weile für Morgen gestreut!
Drum, Liebchen, laß den Schmerz,
Und fall' an mein mütterlich Herz!

Schau hin, die Natur spricht überall
Zu dir!
Die Haine durchflötet die Nachtigall
Auch hier;
Schon ist unser schattiges Rosenthal grün,
Bald wird dich die Fülle der Rosen umblühn,
So dir dein Frühling weiht:
O pflücke, sonst pflückt sie die Zeit.“

Nun verließ oft die Tochter der schönen Natur
Das Haus,
Sie ging zu der blühenden Rosenflur
Hinaus.
Da war es, als spräch' eine Nachtigall:
„Die Hütte der Liebe steht überall,
Sie steht in jedem Hain,
Du liebende Seele, zeuch ein!"

Da wurde das Herz ihr so wunderbar schwer,
Sie sah
In der Fülle der blühenden Fluren umher:
Sieh da!
Da stand in den Rosen ein Mann gebückt,
Der hatte den Hut in die Augen gedrückt;
Er stand, und sann und sann,
Und schaute das Mädchen nicht an.

Er sucht' in dem Schatze und Freyheit das Gold
So tief,
Und hörte noch kaum, was lieblich und hold
Ihm rief.
Da sprachen die Töne der Nachtigall:
„Ein Hüttchen der Liebe steht überall."
Es sang der ganze Hain;
Froh stimmte das Mädchen mit ein.

Das riß ihn aus tiefem Gedankenschacht
Hervor;
Er richtet sich, wie aus Träumen der Nacht,
Empor.
Da flog sein Blick in den Sonnenschein
Von zwey unschuldigen Augen hinein.
Hier war er wie zu Haus,
Er konnte nicht wieder heraus.

Nun fand er sein träumendes Leben zuvor
So leer;
Verschlossen war ferner ihm Herz und Ohr
Nicht mehr;
Nun wird aus den Augen, als ob es ihn drückt,
Der Hut und die Weisheit hinweg gerückt;
So stand der weise Mann,
Und schaute das Mädchen nur an.

Und glaubt' in das himmlische Paradies
Zu sehn;
Und hinter ihm trieb sich die Welt; er ließ
Sie gehn.
Er hatte durchsucht das entlegenste Land,
Zu finden die Tiefen der Weisheit, und fand
Ein Mädchen fromm und gut;
Das, mein' ich, war eben so gut!

Er nahte sich ihr mit Wonn' und Schmerz,
Und sprach:
Dich sah ich, o Mädchen, da schlug mir das Herz,
Und brach.
Es brach in zwey Hälften, die eine will dein,
Will immer und ewig die deinige seyn;
Wie selig, theilt' ich hier
Ein Hüttchen der Liebe mit dir!

Da sang noch ein Mahl die Nachtigall
Halblaut:
Ein Hüttchen der Lieb' ist überall
Gebaut.
Das rief in der Ferne den Wiederhall wach,
Und tönt' in zwey Seelen lebendiger nach.
Sie senkte tief den Blick;
Das war ein verheißender Blick.

Den fühlt' er, er fühlte so himmelfroh
Sich nie;
Ihr war es wie Traum, doch träumte sie so
Noch nie;
Sie gab ihm ein heiliges Röschen; o seht,
Wie Liebe durch Blumen sich spricht und versteht!
Er stand nicht mehr gebückt;
Nun rief er, nun sang er entzückt:

—

Komm, Mädchen, ins Hüttchen der Liebe mit mir
Hinein!
Mit Rosen und Myrten bekränz' ich es dir,
Zeuch ein!
Sie stand wie die Unschuld, so hell und weiß,
Im schönen Erröthen, und lispelte leis'
Ein liebeseufzend Ach!
Das lispelt die Laute nicht nach.

Er sagt ihr viel Holdes, da wurde sein Blick
So naß;
Sie redete schweigend, da schimmert' ihr Blick
So naß.
Sie dacht' an die Heimath — Ade! Ade!
Dort that ihr das Scheiden der Liebe so weh.
Was weh dem Herzen thut,
Das Finden der Liebe macht's gut.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Elegische Gedichte.

	Seite
Der Strom.	7
Morgenfeyer.	8
An die ländliche Phidile.	10
Abendfeyer. (1785.)	11
An Herrn von Stamfort. (1787.)	13
Die Bethende. (1790.)	20
Elegie am Roßtrap. (1789.)	23
Blume auf das Grab eines Kindes.	32
Das schlafende Kind in der Laube.	34
Vergiß mein nicht. An Arminia. (1790.)	35
Tharand. (1799.)	42
Die Quelle.	47
Elegie auf dem Schlachtfelde bey Kunersdorf.	49
Meine Gegend. (1790.)	59
Die Mausoleen. (1794.)	61
Entsagung. (1790.)	65
An die Natur.	69
Der Abend.	71

Seite
Der Mittag des Lebens. 76
Des Pilgers Nacht. 79
Des Pilgers Nachtlied. 81
Die Feyer. 82
Erinnerung. 85
Hoffnung und Erinnerung. 87

Zweyte Abtheilung.

Vermischte Gedichte.

Mayngesang. 91
An Acidalia. 93
Die kleine Adelaide. 95
Lebenslied. 96
An die Herzoginn von Curland. (1803.) . . 98
Die Ruhe. An — H. (1781.) 99
Duldung. 101
Nach Horaz. Vierzehnte Ode des zweyten Buches.
(1790.) 102
An B. 105
An Freyherrn von Retzer in Wien. (1789.) . 106
Eros. 108
An Minna von B. Frühlingslied. (1788.) . . 109
Die Orakel-Glocke. 111

Salomonische Lieder.

1. 113
2. Wechselgesang. 115
3. Sulamith. 116
Scolie. 118

Romanzen.

	Seite
1. Die Blume der Lauenburg.	120
2. Robert und Klärchen.	125
3. Jenny.	129

Fabeln.

Das Glück.	132
Der Pfau und die Krähe.	134
Der Hofmann und der Esel.	—
Das Privilegium.	136
Die Fliege und die Biene.	137
Die entscheidende Frage.	—
Der friedliche Löwe.	138
Die beyden Bäche.	140

Anhang.

An F.	145
Nachtfeyer der Schwermuth.	155
Lied von der schönen Schifferinn.	165
Der verschwiegene Schäfer.	168
Romanze.	170
Abendlied.	173
Wiegenlied.	175
An meinen alten Überrock.	177
Romanze.	183

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tiedge, Christoph August,

C. A. Tiedge's Elegien und vermischte Gedichte

Bd.: 1. (1816). - 191 S. : Ill.

Wien 1816

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.238(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090646-1